



18/19 Kantonsschule Stadelhofen

Jahresbericht



KSL

KANTONSSCHULE STADELHOFEN
Jahresbericht 18/19

Inhalt

Editorial	4
Vorwort	5
Chronik	6

Kap. 1: konserv-konvers 10

Bewahren oder erneuern?	11
Konservierungsmittel im Test. Gegenwartswoche	13
«haltbar bis mindestens ...», nicht: «sofort tödlich ab ...»	14
Auch Pestizide bleiben erhalten ...	16
Gesundheit als Balance zwischen Ressourcen und Belastungen. Weiterbildung	18
Kunterbunt serviert und konvertiert: Eine Villa ist eine Villa ist eine Willa	19
Veränderungen. Rückblick auf den Frauen*streiktag vom 14. Juni	20
Veränderungen zwei, oder: in der Chef/-innen-Etage der Empa und einer Zeitungsredaktion	21
Tiefgreifend wandeln, um langfristig zu bewahren. Rede zum 1. August	24

Kap. 2: Spezielle Unterrichtsformen 28

Wissenschafts-Wettbewerb «Science on the Move»	29
Raumgestaltung und Signaletik in der Willa 12. Blockwoche 2eM und 1gM	30
Comunicazione convergente: tre giorni di scambio	32
Französischunterricht Facetten-reich	33
K-konstant abnorm abweichende Unordnung, oder: Entropie. Projektwoche 4bMN	34
Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten	35

Kap. 3: Ereignisse 40

«Ein Sportstück» von Elfriede Jelinek. Das Theater der KS Stadelhofen	41
Konzerte, KiSSe und Kultur	44

Kap. 4: Willkommen und Auf Wiedersehen 48

Eröffnungsfeier zum Schuljahresbeginn	49
Neu gewählte Lehrpersonen	53
Verabschiedungen	54
Ehemaligen-Verein kstalumni.ch	56
Maturandinnen und Maturanden 2019	57
Rede zur Maturitätsfeier 4. Juli 2019	59

Kap. 5: Mitarbeiter/- innen 66

Ummahan Kunut	67
---------------	----

Kap. 6: Berichte 72

Zum Gedenken an Dr. Daniela Weber Egli (1957–2019)	73
Gesamtkonvente der Lehrerschaft 2018/19	75
Schulkommission	78
Verzeichnisse	79

Editorial

Konversendose, oder: die kontroverse Dose ...

Die mehr als 200 Jahre alte, eher verachtete Konservendose ist eigentlich etwas unendlich Kostbares: Sie kann Leben retten, indem sie Essen transportabel und lange haltbar macht. 12000 Francs in Gold versprach Kaiser Napoleon Bonaparte demjenigen, der ihm eine Konserve präsentierte, deren Inhalt lange frisch und geniessbar bliebe. Ein aktueller Foodtrend ist das Fermentieren von Lebensmitteln, also das Vergären, wie beispielsweise bei Sauerkraut oder Kimchi, ursprünglich ebenfalls eine Methode, um Essen haltbar zu machen. Das Essen von fermentierten Lebensmitteln soll äusserst gesund sein und überdies einen Beitrag zu einem nachhaltigen und ökologischen Lebensstil leisten.

Das Konservieren kann und soll also konvers betrachtet werden: Es führt einerseits dazu, dass nichts Neues ausprobiert wird, so etwa in einer konservativen Politik. Dass sich etwa der heutige US-Präsident gegen die Einschränkung des Waffenbesitzes ausspricht, empfinde ich als rückwärtsgewandt. Andererseits ist es äusserst wichtig, dass Gutes haltbar gemacht wird. Nachhaltigkeit zum Schutz unserer Erde ist absolut notwendig; hierbei handelt es sich beileibe nicht um eine rückwärts-, sondern um eine zukunftsgewandte Politik, deren Ziel es ist, unseren kostbaren Lebensraum zu erhalten.

Betrachten wir Bildung unter diesem Aspekt: das «alte» Humboldt'sche Bildungsideal aus der Zeit der Aufklärung besagte erstmals, dass alle den Anspruch auf Allgemeinbildung haben; eine ganzheitliche Bildung in den Künsten und den Wissenschaften soll in Verbindung zur jeweiligen Studienrichtung bereitgestellt werden. Unter Bildung versteht man gemäss diesem Ideal etwas ganz anderes als unter Ausbildung. Das Gymnasium und die Universität sollen Orte sein, an dem autonome Individuen und Weltbürger hervorgebracht werden beziehungsweise sich selbst hervorbringen. Bildung soll gemäss Wilhelm von Humboldt «auf harmonische Ausbildung *aller* Fähigkeiten in ihren Zöglingen sinnen». Die Schule soll die Entfaltung der persönlichen Entwicklung unterstützen und fördern.

Dieser wichtige Aspekt der Bildung, der nicht anhand von ECTS-Punkten gemessen werden kann und auch nicht unmittelbar messbaren gesellschaftlich Nutzen oder, mancherorts noch erwünschter, Geldwerte generiert, gerät in der heutigen Zeit immer wieder unter Beschuss. Dabei ist dieses Bildungsideal ebenfalls etwas Kostbares. Es sollte bewahrt werden, dafür setzen wir uns auch an der Kantonsschule Stadelhofen ein.

Anna Haebler

Vorwort

Dieser Jahresbericht erscheint erst jetzt, im Dezember 2019, während er in den bisherigen Jahren mindestens als einer der allerersten im Kanton erschien. (Den Grund für die Verzögerung erfahren Sie am Anfang des sechsten Kapitels.)

Zum Thema «konserv-konvers»: Den Anstoss dazu gaben die Quitten, die wir aus der Villa (siehe dazu das erste und zweite Kapitel) wenigstens als Konfitüre konservierten (siehe dazu den Umschlag).

Wir sind also konservativ: Wir glauben weiterhin an die Aufklärung und wollen Bildung erhalten. (Siehe dazu das Editorial.)

Ja, wir glauben daran. Wir müssen daran glauben, sofern wir Gymnasium machen. In den letzten Jahren hörte man immer wieder, dass Schulen träge Systeme seien. Dem ist direkt zu widersprechen. Es ist gar nicht möglich, dass sich Gymnasien nicht laufend verändern. Wer eine Schule nach zehn Jahren besuchen wird, wird sie nicht wiedererkennen. Nur schon dass bei uns alle vier Jahre die Schüler/-innen-Generationen vollständig wechseln; auch Lehrer/-innen bringen andauernd Neues ein. Es ist logisch kein «Sollen», das von irgendwelchen Instanzen gefordert werden müsste, sondern schlechthin ein Faktum.

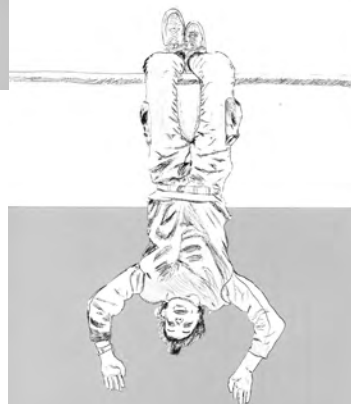
Sollten wir die Neuerungen im Jahr 2018/19, soweit sie objektiv fassbar sind, aufzählen, dann wären das: Die Vorarbeiten zur Einführung Informatik als obligatorisches Fach wurden eingeleitet; der Ehemaligen-Verein wurde gegründet; eine Arbeitsgruppe widmete sich der «Digitalisierung»; die Absenzenordnung wurde von einer Gruppe von Lehrer/-innen und Schüler/-innen überarbeitet; das neue Studien- und Berufswahlkonzept lief an; das «gemeinsame Prüfen» wurde erstmals umgesetzt; auch der «Tecday» inspirierte; die Gesamt-Strategie für die nächsten paar Jahre wurde mit der Schulkommission erarbeitet; und aus den Schulentwicklungs-Sitzungen erwuchs das Anliegen, die Belastung und die Gesundheit zu thematisieren. Dabei mochte das bewährte und keineswegs veraltete didaktische Prinzip leiten, nicht primär auf Fehler zu achten, sondern Stärken zu stärken, also Gesundheit nicht bloss zu erhalten, sondern bewusst zu fördern. Dies sollten wir vielleicht noch mehr tun: das Bewusstsein für das Gute stärken, im Persönlichen wie auch im täglichen Unterricht.

In der Philosophie des Mittelalters gab es einst den Satz: Das Seiende, das Wahre, das Gute sind im Gehalt austauschbar (convertuntur) – das mit dem Guten würden wir heute nicht mehr teilen: dass alles, was ist, gut sei – im Gegenteil. An der Bewegung des Klimastreiks nahmen viele Schüler/-innen teil, rational und überlegt, und engagierten sich darüber hinaus. Zudem hatte sich eine Gruppe von Schüler/-innen gebildet, das «Soziale Komitee», das die Klimaveränderung mit verschiedenen Veranstaltungen ernst nimmt. Auch der SOV selbst war ganz aktiv; nicht nur organisierte er das traditionelle Grillfest und den Skitag, auch am Konvent beteiligte er sich konstruktiv und brachte wichtige Überlegungen ein. Überhaupt haben wir ausnehmend nette und positiv eingestellte Schüler/-innen – womit haben wir das verdient? – Danke allen, die sich, wenn auch unmerklich oder nicht bewusst, daran beteiligten.

Chronik 18/19

20. August	Eröffnungsfeier	Seite 49	
6. September	Besuchstag Uni/ETH vierte Klassen		
7. September	Grillfest Schüler/-innen-Organisation		
10.–14. September	Erste Blockwoche	Seiten 13–34	
12. September	Zürcher Mittelschulsporttag		
30. Sept.–13. Okt.	Sprachaufenthalt der 2. Klassen		
2. Oktober	Weiterbildung «Früherkennung und Krisenintervention»		
3. Oktober	Schüler/-innen-Konzert		
4. Oktober	179. Konvent	Seite 75	
4. Oktober	«Herbstspaziergang» mit Schulkommission		Seite 78
25. Oktober	KiSS Ukrainischer Chor	Seite 44	
29. Oktober	KiSS Politik «Selbstbestimmungsinitiative»		Seite 44
5./7. November	Besuch biz Oerlikon der 3. Klassen		
7. November	180. Konvent	Seite 75	
November	Nothilfekurse für Lehrpersonen		
8.–9. November	Weiterbildung «Salutogene Schule»		Seite 18
12. November	Yasmine Merei, «Women for common spaces»		
12. November	Orientierungsabend für künftige Schüler/-innen		
16.–18. November	Big Band und Kammerchor Probewochenende		Seite 44
23. November	Erzählacht	Seite 44	
27. November	KiSS «unerhört» mit Teju Cole	Seite 44	
29. November	Schüler/-innen-Konzert		
30. November	Volleyballnacht 3. und 4. Klassen		
30. Nov. - 2. Dez.	Theater Probenwochenende	Seite 41	
3. Dez.–7. Dez.	Zweite Blockwoche	Seiten 13–34	
13. Dezember	Konzert Orchester, Kammerchor und Big Band		Seite 44
17. Dezember	Vernissage 3gM		
19. Dezember	Jahresschluss-Essen		
21. Dezember	Jahresschluss-Feier erste und zweite Klassen		
11.–13. Januar	Theater Probenwochenende	Seite 41	
21. Januar	181. Konvent	Seite 75	
1. Februar	Wintersporttag		
4. Februar	Studienhalbttag Rausch und Risiko erste Klassen		
5./7. Februar	Maturitätsarbeit mündliche Präsentationen		Seite 35
6. Februar	Schüler/-innen-Konzert		
Sportferien	Skilager, Ski-Tourenlager, Theaterwoche		

26./28. Februar	Elternabende erste Klassen	
1. März	Première Theater «Ein Sportstück»	Seite 41
März	Aufnahmeprüfungen	
8. März	Dernière Theater	Seite 41
12. März	Hallensporttag der vierten Klassen	
12. März	Medienkompetenz zweite Klassen	
21./22. März	Eltern-Besuchstage	
25. März	KiSS Chor/Orchester	Seite 44
27. März	Studienhalbtage Liebe-Beziehung-Sexualität dritte Klassen	
28./30. März	Konzert Chor/Orchester	Seite 44
1.-5. April	Dritte Blockwoche	Seiten 13-34
15. April	Infoveranstaltung zum Berufeschnuppern	
16. April	182. Konvent	Seite 75
12. Mai	Konzert «Solo con tutti»	Seite 44
14. Mai	KiSS MINT	Seite 44
15. Mai	Elternabend «Studienwahl»	
17. Mai	Gründung des Ehemaligen-Vereins	Seite 56
21. Mai	Schüler/-innen-Konzert	
24.-27. Mai	Orchester Probenwochenende	Seite 44
27. Mai	KiSS «Wissen und Geschlecht»	Seite 21, 44
28. Mai	Konzert Orchester und Tanzabend	Seite 44
3. Juni	Beginn Maturitäts-Prüfungen	Seite 57
14. Juni	Frauenstreiktag	Seite 20
17.-21. Juni	Vierte Blockwoche	Seiten 13-34
24. Juni	Studienhalbtage Naturwissenschaften zweite Klassen	
24. Juni	Studienhalbtage Stressbewältigung dritte Klassen	
25. Juni	Halbtage Berufswahl zweite Klassen	
25.6., 11./12.7.	Geographie-Exkursionen erste Klassen	
1. Juli	Schüler/-innen-Konzert	
2. Juli	Sporttag	
4. Juli	Maturitätsfeier	Seite 59
5. Juli	«Tecdage» alle Klassen	
8. Juli	183. Konvent	Seite 75
10. Juli	Serenade erste Klassen	
11. Juli	Jahresschlusssessen	Seite 54, 55





konserv–konvers

Kap.

1

A übernimmt Wissen von B ist dasselbe wie B vermittelt Wissen an A. Kurz: A lernt von B ist dasselbe wie B unterrichtet A. Das wäre eine konverse Relation. Stimmt das denn aber? Nun, darum geht es nun einmal. Das ist die Krux, die Gretchenfrage, there's the rub, c'est le hic! Diese Relation trifft das Schulwesen ins Innerste. Um diese Gleichung gültig so stehen zu lassen, bilden wir uns weiter, legen das Augenmerk auf eine salutogene Schule (sowohl für A wie auch B) und wir hinterfragen Methoden und Ziele. Es geht ums Lernen und Unterrichten – so intrinsisch verbunden und dennoch öfters so entmutigend unverwandt und aber genau deshalb immer eines Fokus' würdig. Gesund lernen und gesund unterrichten – wenn wir die Gesundheit aller Beteiligten fördern, nicht nur konservieren, so kann das in logischer Konsequenz nur einen positiven Effekt auf die beteiligten Parteien A und B haben. Konvers – konserv, und das Wortspiel gewinnt eine weitere Nuance. Konserv, einmachen, es geht um das Eingemachte, hey, teachers, leave us kids alone. Einmachen heisst aber nicht, jeden Behälter identisch abzufüllen. Wäre das der Fall, wäre die Liedzeile berechtigt. Nein, es geht natürlich vielmehr um die Nachhaltigkeit, das Haltbarmachen der Füllmenge. Darum dreht sich diese konverse Relation. Lernen – unterrichten und dabei konservieren. Somit wäre die Formel gut und fertig.

Bewahren oder erneuern?

Eine der bedeutendsten Fragen in diversen Bereichen unserer Gesellschaft: Bewahren oder erneuern, bleiben oder weitergehen, konservative oder progressive Auffassungen vertreten? Was sollte man tun? Wann lohnt es sich, einen Schritt weiterzugehen und wann ist es besser, das Bestehende zu bewahren? Wo liegt die Grenze? Es gibt viele Fragen dazu innerhalb eines ausgedehnten Raums und jeder Mensch würde sie wahrscheinlich anders und individuell beantworten.

Die Politik hat also eine wichtige Verantwortung in Bezug auf diese Fragen und kann es nicht jedem recht machen. Auch in der Kantonsschule Stadelhofen müssen solche Angelegenheiten behandelt und diskutiert werden. Bei uns in der Schweiz und auch im kleineren Rahmen wie in einer Schule hat jedoch jeder und jede das Recht beziehungsweise die Chance, seine Ansicht zum jeweiligen Thema einzubringen, aus eigenen Absichten zu entscheiden, ob man bewahren oder erneuern sollte.

Es gibt viele Gründe, Dinge zu bewahren, sie nicht zu ändern oder nicht zu erneuern. Wenn bis zu einem bestimmten Zeitpunkt alles gut gegangen ist, keine Probleme aufgetreten sind und die Menschen zum grossen Teil zufrieden sind, wieso sollte man etwas erneuern? Wieso Risiken eingehen, obwohl es mit Sicherheit weiterhin gut gehen würde, wenn alles bleibt, wie es ist? Manchmal kann eine Veränderung einfach sinnlos sein.

Auch lohnt es sich, wichtige Aspekte zu bewahren, zum Beispiel die Volkssouveränität oder die Unabhängigkeit der Presse. Wäre die Presse eingeschränkt, würden nur noch einzelne Sichtweisen und Argumente unter die Menschen gebracht werden, womöglich auch, um willkürliche Ziele zu verfolgen. Dank der Pressefreiheit aber kann jede Person sich ein Bild vom Ganzen machen, sich an verschieden orientierte Zeitungen oder Sender wenden und dann selbst entscheiden, was wohl das Beste für das Gemeinwohl oder auch für sich selbst ist. Traditionen sollten bewahrt werden, genauso wie sie sind, wie sie waren und entstanden sind. Durch Erneuerungen wären es keine Traditionen mehr. Traditionen gehören zu unserer Kultur und sie stärken unser Zusammengehörigkeitsgefühl. Leute werden zusammengebracht, wie zum Beispiel beim Sechseläuten, Knabenschiessen oder bei religiösen Feiertagen wie Weihnachten oder Ostern. An unserer Schule lernen sich Lehrer/-innen und Schüler/-innen besser kennen in den Blockwochen, erleben und erlernen gemeinsam Projekte, beispielsweise bei der Serenade oder beim jährlichen Chorprojekt und teilen Freuden und Spass beim LSD (wohl eher nur die Schüler/-innen untereinander), wenn gemeinsam ein Ziel erreicht wurde.

Es gibt also bestimmte Dinge, welche als Fundament für unser Leben bewahrt werden sollten. Darauf aufzubauen widerspricht dem auch nicht, aber durch lauter Erneuerungen und Innovationen entstünde ein Chaos ohne Grundlage.

Erneuern. Im Laufe der Geschichte wurde erneuert. Hätten wir dies nie getan, ständen wir womöglich noch am gleichen Punkt wie im Mittelalter. Wir hätten aus Fehlern nichts gelernt und wären heute nicht da, wo wir jetzt sind. Dank Erneuerungen haben wir eine Verfassung in Kraft treten lassen, welche zum Beispiel die Menschenrechte garantiert. Gäbe es keine Menschen, die innovativ sind und weiterdenken, dann gäbe es keine Entwicklung und wir würden stehenbleiben. Die Epoche der Aufklärung wäre nicht in der Zeittafel des heutigen Geschichtsbuchs, Frauen hätten immer noch kein Wahlrecht, die Kantonsschule Stadelhofen wäre noch eine Töchterschule und «Internet» wäre uns ein fremder Begriff.

Bewahren ist ein Festhalten, es ist die Unfähigkeit, loszulassen. Oft aber soll man loslassen, um bessere Dinge zu entdecken, auch wenn ein gewisses Risiko dabei einfließt. Würde man dies nie tun, könnte man ja auch nicht wissen, wie es wäre, wenn. Innovationen sind zudem keine unüberlegten Handlungen. In gewissen Fällen ist eine Erneuerung sogar notwendig. Ein präsent Thema ist der Klimawandel. Wenn wir unsere Politik, unsere Gesetze in Bezug auf die Umwelt nicht ändern, läuft die Entwicklung auf eine Katastrophe hinaus. Dies wäre garantiert, die Frage wäre nur, wann. Vielleicht erst in hundert Jahren, wenn die Bevölkerung von heute schon ausgestorben ist und wir das Problem nicht mehr tragen müssen. Aber wir müssen weiterdenken!

Viele Prozesse sind schon im Gange, wie die Klimastreiks oder die Gründung des SKS (Soziales Komitee Stadelhofen) an unserer Schule zeigen; engagierte junge Menschen versuchen unsere Nachkommen und unsere Erde, die uns das Leben schenkt, zu schützen und sie vor dieser Katastrophe zu bewahren. Bewahren im Sinn von behüten durch eine genug frühe Erneuerung und nicht im Sinne von erhalten, wie es ist, denn so würden wir zerstören.

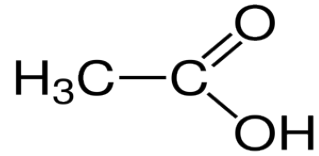
In unserer Welt existieren noch genug Probleme, die man beheben sollte. Dazu gehören Armut, Hungersnöte, Kriege und vieles mehr. Ich bin der Meinung, dies gelingt durch Innovationen und Erneuerungen. Aber ich denke auch, dass Menschen oft Macht und Geld in Erneuerungen investieren, aus denen sie ihren eigenen Vorteil ziehen und die dem Rest der Menschheit nicht weiterhelfen. Deshalb frage ich mich, ob es in einer Welt mit Menschen wie uns, wie wir eben sein können, überhaupt geht, all dies zu bewältigen.

Ich habe also eine gesplante Meinung und glaube, man sollte zum grössten Teil die Entwicklung der Menschheit durch Erneuerungen ankurbeln. Trotzdem denke ich, da ist noch ein Teil, den man bewahren soll, einen Kern, den wir nicht verlieren dürfen.

Die Schwierigkeit liegt darin, diese beiden Teile zu definieren.

Elle Wedler, 3eM

Konservierungsmittel im Test



Gegenwartswochen

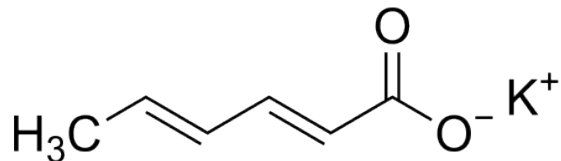
In der Gegenwartswochen arbeiteten die Schüler/-innen der dritten Klassen wie immer seit 1974 an einem selbst gewählten Projekt. Bereits zum dritten Mal verfassten sie einen wissenschaftlichen Untersuchungs-Text mit Fragestellung und Diskussion der Ergebnisse. Das Oberthema war «Nahrung». Viele Arbeiten beschäftigten sich mit food-waste und Nachhaltigkeit. Von den Untersuchungen zur Konservierung sind hier, in gekürzten Auszügen, drei Beispiele abgedruckt.

Unsere Fragestellung lautete: Eignet sich ein Konservierungsmittel, welches wir im Handel erwerben können, um selbst gekochte und pürierte Tomaten zu konservieren? Fertige Tomatensauce enthält bereits Konservierungsmittel. Deshalb führten wir das Experiment mit frischen Bio-Tomaten durch. Unsere Hypothese lautete: Wenn zu frischer Tomatensauce das Konservierungsmittel Kaliumsorbat (KS) mit einer Gewichtsdosierung von 0.1% (KS0.1) bzw. 0.2% (KS0.2) bzw. 0.3% (KS0.3) oder das Konservierungsmittel Essigsäure (ES) mit einer Dosierung von 1% (ES1) bzw. 2% (ES2) bzw. 3% (ES3) gegeben wird, dann wird die Tomatensauce nach sieben Tagen nicht von Mikroorganismen befallen sein. Zusätzlich testeten wir zwei Nullproben.

Kaliumsorbat E202 ist das Kaliumsalz der Sorbinsäure; es kommt in der Natur in den unreifen Früchten der Eberesche vor. Es gilt als eines der unbedenklichsten Konservierungsmittel. Die empfohlene Tages-Maximaldosis beträgt 25mg pro Kilogramm Körpergewicht. Weil Kaliumsorbat in Industrie-Produkten aber sehr verbreitet ist, wird dieser Maximalwert sehr häufig überschritten. Bei Essigsäure handelt es sich um eine farblose, ätzende und brennbare Carbonsäure. Während die konzentrierte Säure hohe Gesundheitsgefahren birgt, ist der im Haushalt verwendete, stark verdünnte «Essig» harmlos. Wegen ihrer keimtötenden Wirkung wird Essigsäure als Konservierungsmittel E260 in Lebensmitteln verwendet, am bekanntesten in Essiggurken.

Wie wir erwarteten, wuchsen auf den Nullproben KS0/ES0 verschiedenste Pilze. Auf den Versuchsproben hingegen wuchsen, auch wie erwartet, keine Pilze oder andere Mikroorganismen. Auf den Nullproben aber sahen wir lange keine Anzeichen eines Befalls; dies könnte daran liegen, dass die Tomatensauce selbst leicht säuerlich war und so eine Art natürlichen Schutz hatte. Auch verdunstete das Wasser in der Sauce mit der Zeit, was das Wachstum von Mikroorganismen ebenfalls eingeschränkt haben dürfte. Ein weiterer Grund war, dass wir die Tomaten gekocht hatten: Durch die starke Erhitzung wurden alle Mikroorganismen abgetötet. Dies erklärt, weshalb der Befall der Tomatensauce erst ab dem dritten Tag startete.

Jan Kühnel, Florian Niess, Leon Gürber und Oliver Stähli, 3bMN



«haltbar bis mindestens ...», nicht: «sofort tödlich ab ...»

Unsere erste These lautet, dass die Festlegung der Haltbarkeitsdaten durch die Lebensmittelproduzenten verfrüht ist. Durch diese verfrühte Festlegung könnten die Produzenten eine mögliche Anklage durch die Konsumenten umgehen. Zudem wäre ihnen durch das frühzeitige Haltbarkeitsdatum ein schneller Weiterverkauf möglich. Das Gesetz selbst gibt den Lebensmittelproduzenten keine Kriterien vor, wie das Haltbarkeitsdatum zu setzen ist. Einzig das Anbringen eines Haltbarkeitsdatums ist vom Gesetz laut Artikel 13 Absatz 1 des LIV vorgeschrieben. Daran anschliessend möchten wir die Möglichkeit einer gesetzlichen Festlegung der Haltbarkeitsdaten der einzelnen Lebensmittel durch den Bund prüfen.

Die zweite These lautet, dass sich Konsumenten blind auf diese Daten verlassen. Die Haltbarkeitsdaten haben möglicherweise einen markanten Einfluss auf unser Essverhalten und den Food-Waste. Konsumenten vertrauen nicht mehr auf die eigenen Sinne und die eigene Fähigkeit, beurteilen zu können, ob ein Lebensmittel noch geniessbar ist oder nicht.

Unsere dritte These ist, dass viele Lebensmittel auch nach Verfall des Haltbarkeitsdatums noch geniessbar wären. Gewisse Lebensmittel wie Joghurt oder Milch könnte man ohne Probleme ein bis zwei Tage, beim Joghurt sogar Wochen, weiterkonsumieren. Produkte wie Fleisch und Fisch gehören aber zu den risikoreichen Lebensmitteln, welche nach dem Ablaufdatum nicht mehr konsumiert werden sollten.

Um unsere Thesen eins und drei zu überprüfen, führten wir ein Interview mit der Kontrolleurin des Kantonalen Labors Zürich durch. Um Einblick in das Verhalten der Konsumenten zu erlangen und die These zwei zu überprüfen, organisierten wir eine Umfrage mit Konsumenten in Privathaushalten.

Zur ersten These: Trotz des Interviews sind wir uns nicht vollends sicher, dass die Haltbarkeitsdaten verfrüht festgelegt werden. Was oft ausser Acht gelassen wird, ist die Unterbrechung der Kühlkette und die korrekte Lagerung des Produktes. Diese zwei Faktoren können das Haltbarkeitsdatum einschränken und unter anderem verkürzen. Aus diesem gesundheitlichen Grund müssen die Produzenten die Daten verkürzt angeben, um so viele Komplikationen wie nur möglich auszuschliessen. Sie versuchen ein Optimum für beide Seiten zu wählen, so dass der Konsument keine gesundheitlichen Schäden durch das Lebensmittel erhält und der Produzent trotzdem viel Umsatz machen kann. Um unsere These der verfrühten Festlegung der Haltbarkeitsdaten ganz belegen zu können, müsste man noch weitere Untersuchungen und Nachforschungen anstellen. Ein Experiment, bei dem man verschiedene Lebensmittel ein paar Tage nach dem Ablaufdatum testet, könnte sehr aufschlussreich sein.

Das Interview mit der Lebensmitteltechnologin ergab, dass ein Gesetz, die Haltbarkeitsdaten durch den Bund anbringen zu lassen, sehr ressourcenintensiv und aufwändig wäre. Zudem wird jedes einzelne Lebensmittel durch unterschiedliche Produzenten auf andere Arten und unter anderen Bedingungen produziert, was die Vereinheitlichung der Haltbarkeitsdaten sehr schwierig macht. Allerdings sind bereits Diskussionen im Gange, ob man bei gewissen Produk-

ten wie Zucker, Salz und Teigwaren das Ablaufdatum weglassen sollte. Für heikle Produkte wie Fleisch und Fisch müsste das Haltbarkeitsdatum aber weiterhin bestehen. Unser derzeitiger Vorschlag zur gesetzlichen Verankerung von vereinheitlichten Haltbarkeitsdaten ist nicht sehr realistisch und durchführbar. Man müsste sich mit Menschen aus verschiedenen Branchen wie Lebensmittelproduktion, Juristen und Lebensmittelkontrolleuren zusammensetzen und einen realistischen Plan ausarbeiten, welcher zudem einfach durchzusetzen wäre.

Zur zweiten These: Die Umfrage bei den Konsumenten ergab, dass die Ablaufdaten einen sehr grossen Einfluss auf Food-Waste haben. Doch bei der Frage, wer für Food-Waste zuständig ist, machten die Teilnehmer um etwa 10 Prozent mehr die Grossunternehmer dafür verantwortlich. Wir sind anderer Meinung. In Grossunternehmen werden zwar Lebensmittel entsorgt, bevor sie überhaupt die Regale erreichen, aber der Grossteil wird verkauft. Die Grossunternehmen setzen die Daten fest, aber es liegt in der Macht der Konsumenten, ob sie sich daran halten wollen oder nicht. So ist unserem Ermessen nach der Konsument der Hauptzuständige für Food-Waste. Sicher tragen die Grossunternehmen und Restaurants einen Teil bei. Aber der Konsument ist in der besten Position, etwas gegen die Lebensmittelverschwendung zu unternehmen. Um diese These besser zu belegen, wäre eine Erfassung von Zahlen nötig, welche den Lebensmittelabfall aufgrund des Ablaufdatums der Grossunternehmen im Vergleich zu den Privathaushalten zeigt.

Zur dritten These: Durch das Interview erfuhren wir, dass es bei gewissen Lebensmitteln zu «unsichtbaren» Giftstoffen kommt. Wie zum Beispiel beim Schnittsalat, bei dem sich mit dem blossen Auge nicht sichtbare Bakterien bilden können. Diese Bakterien können für bestimmte Risikogruppen wie schwangere Frauen, ältere Menschen und Kinder sehr gefährlich werden. In diesem Zusammenhang müsste man weiterführend Lebensmittel genauer untersuchen und eine Liste aufstellen. In dieser Liste würden einerseits Lebensmittel aufgeführt werden, welche nach Ablauf des Haltbarkeitsdatums noch ohne Gefahren geniessbar wären, und andererseits Lebensmittel, welche nach dem Ablauf des Haltbarkeitsdatums nicht mehr konsumiert werden sollten.

Lia Gürtler, Mengia Barblan, Sofia Arias, 3aAN, Roberta Bonin, 3bMN

Auch Pestizide bleiben erhalten ...

Unsere Arbeit beschäftigte sich damit, ob die Rückstände von Pestiziden potenziell gefährlich sein könnten, wobei wir uns bei dieser Arbeit auf Gemüse beschränkten. Die Menge eines Pestizids, das in einem Lebensmittel vorhanden sein darf, wird durch einen Rückstandshöchstgehalt gesetzlich geregelt. Neben dem Rückstandshöchstgehalt existiert noch der ADI (Acceptable Daily Intake), ein Wert, der beschreibt, wieviel mg eines Pestizids man pro kg des eigenen Körpergewichts täglich einnehmen dürfte, ohne gesundheitliche Schäden davonzutragen. Die Festlegung dieser Grenzwerte erfolgt in einem europäischen Gemeinschaftsverfahren. Dabei gilt: So viel wie nötig, aber niemals über der toxikologisch vertretbaren Grenze. Zunächst wird ermittelt, in welcher Höhe Rückstände bei der vorgesehenen Anwendung auftreten. In der Regel macht man Versuche, in denen nach praxisüblicher Anwendung in regelmässigen Abständen Proben entnommen und analysiert werden.

Als ADI-Wert bezeichnet man die tägliche Aufnahmedosis eines Fremdstoffes oder eben in unserem Fall eines Pestizids, die ein Mensch lebenslanglich einnehmen könnte, ohne gesundheitliche Schäden davonzutragen. Er wird in mg/kg des Körpergewichts angegeben und wird durch Tierversuche, bevorzugt mit Mäusen oder Ratten, näher ermittelt. Das Ziel ist es, herauszufinden, welches die höchste Dosierung ist, bei welcher die Ratten noch keine gesundheitlichen Einschränkungen aufweisen. Diese Dosierung wird No Effect Level (NOEL) genannt. Der so ermittelte Wert wird durch einen sogenannten Sicherheitsfaktor von 100 geteilt, was dann schliesslich den ADI-Wert ergibt. Es gibt mehrere Gründe, warum so ein Sicherheitsfaktor eingesetzt wird; einer davon ist natürlich, dass man den NOEL-Wert nicht eins zu eins von Ratten auf Menschen übertragen kann. Ein anderer wäre aber auch, dass nicht unbedingt alle Wechselwirkungen des Pestizids mit anderen Zusatzstoffen auf einem jeweiligen Lebensmittel bekannt sind. Die meist benutzten Pestizide sind Etofenprox und Benzovindiflupyr sowie Chlorpyrifos.

Etofenprox ist ein Insektizid, welches im Bereich Landwirtschaft vor allem für Reis, Früchte, Mais, Sojabohnen und Tee verwendet wird. Man sollte Haut- und Augenkontakt mit Etofenprox vermeiden, da dies zu Irritationen führen kann. Ausserdem kann die Einnahme von zu grossen Mengen zu Symptomen wie Husten und Niesen, aber auch zu Herzproblemen oder Atemnot führen, in seltenen Fällen auch zu Störungen im Nervensystem. Pflanzenschutzmittel mit Etofenprox als Wirkstoff sind seit 2010 in der EU sowie auch in der Schweiz zugelassen. Benzovindiflupyr ist ein chemischer Wirkstoff, der Pilze oder ihre Sporen abtötet und oft in der Landwirtschaft verwendet wird. Symptome einer Vergiftung können Kopfschmerzen, Übelkeit, Müdigkeit, Infektanfälligkeit, Nasenhöhlenentzündung, Störungen des Immunsystems, neuro-pathologische Symptome, hormonelle Fehlregulationen sowie Hautentzündungen sein. Chlorpyrifos ist das derzeit am meisten verwendete Pestizid in der Landwirtschaft der USA, wobei es für den Hausgebrauch seit 2001 verboten ist. Es wirkt schon durch blossen Kontakt.

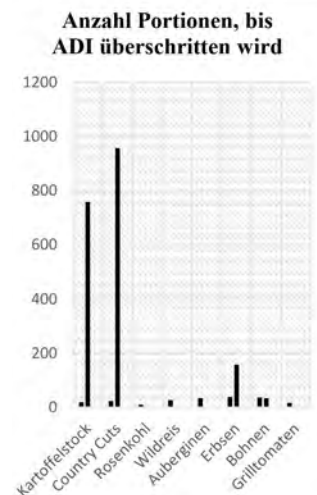
Zu grosse Mengen an Chlorpyrifos können Symptome wie Übelkeit, Durchfall und Erbrechen sowie unscharfes Sehen, Krämpfe bis hin zu Atemstillstand herbeiführen. Zudem wurde bei

Kindern, welche im Mutterleib eigentlich ungefährlichen Dosen Chlorpyrifos ausgesetzt waren, eine morphologische Veränderung des Grosshirns sowie auch eine Beeinträchtigung der geistigen Leistungsfähigkeiten festgestellt.

Das Mensa-Personal wog für uns die Menge Gemüse, die im Schnitt auf einen Teller kommt, während fünf Tagen ab. Mithilfe der Daten von Rückstandshöchstgehalten und ADIs diverser zugelassener Pestizide auf bestimmten Gemüsen berechneten wir, wie viele dieser Gerichte nötig wären, um den jeweiligen ADI zu überschreiten und sich potenziell zu vergiften. Aus dem Menüplan benutzten wir für die Berechnungen die Werte für Gemüse und einige Beilagen. Zusammen mit den durchschnittlichen Mengen der Gemüseportionen der Mensa konnten wir nun berechnen, wie viele Portionen einer spezifischen Mahlzeit man essen müsste, um den ADI zu überschreiten. Es ist wichtig, hier anzumerken, dass diese Berechnungen unter mehreren Annahmen gemacht wurden: Die Nahrungsmittel wurden mit den in der Tabelle aufgeführten Pestiziden (es gibt natürlich auch andere Optionen) behandelt; alle Nahrungsmittel enthalten Rückstandshöchstgehalte; die Zubereitung verändert diese Gehalte auf keine Weise. Dazu kommt die allgemeine experimentelle Unsicherheit des ADIs.

Das Auffälligste an den Resultaten war der grosse Unterschied zwischen den einzelnen Werten, was man am Diagramm gut erkennen kann: Benzovindiflupyr erreicht Werte von fast 1000 (bzw. 180kg), während Etofenprox sich nur zwischen 9 und 38 (1 bis 4kg) bewegt. Falls der Rückstand des entsprechenden Pestizids relativ zum ADI zu hoch ist, kann es nicht verwendet werden. Chlorpyrifos muss diesbezüglich ein Grenzfall sein: Ein erwachsener Mensch von 70kg ist zwar ohne Problem in der Lage, ca. 300g Auberginen in einem Tag zu verzehren, es ist aber eher unwahrscheinlich. Ausserdem ist der ADI deutlich kleiner als der eigentliche Wert, bei dem Symptome bei der Ratte auftreten. In dieser Art von Risiko liegt eine gewisse Problematik bei Pestiziden: Man muss abschätzen, wie viel und in welchem Intervall Menschen ein gewisses Nahrungsmittel maximal verzehren. Noch komplizierter wird es durch das variierende Körpergewicht; nimmt man zum Beispiel das durchschnittliche Gewicht eines Zehnjährigen (32 kg), erhält man für $n \approx 0.64$ bzw. 80g, weniger als eine Portion in der Mensa. Aus diesen Gründen ist Chlorpyrifos in manchen Ländern (zum Beispiel in Singapur und Schweden) verboten.

Manuel Saladin, Cedric Meisser, Esteban Tapia-Peñas, 3aN



Gesundheit als Balance zwischen Ressourcen und Belastungen

Weiterbildung der Lehrpersonen und Mitarbeiter/-innen

Gesundheit nicht als weiteres Reformprojekt verordnen, sondern gemeinsam für eine «salutogene» Schulentwicklung sorgen: Der Schulberater S. Seeger stellte dieses überzeugende Konzept an einem zweitägigen Seminar im November 2018 in Flüeli-Ranft vor. Hierhin hatte sich schon der Einsiedler Niklaus von Flüe vor rund 550 Jahren aus der Welt zurückgezogen. Während er jahrzehntelang fastete und in einer kalten Zelle hauste, genossen wir im Hotel Pax Montana eine hervorragende Küche und wunderschöne Räume im Jugendstil.

Die Voraussetzungen waren also perfekt, um uns mit den Resultaten von zwei anonymisierten Umfragen auseinanderzusetzen. Während der «Arbeitsbewertungs-Check» die Arbeitsverhältnisse auslotete, ging es beim «Arbeitsbezogenes Verhaltens- und Erlebensmuster» um das Erfassen persönlicher Gesundheitsressourcen. Ersterer ergab, dass wir in vielen wesentlichen Punkten sehr gut aufgestellt sind: Wir verfügen über eine gute Infrastruktur (abgesehen von zu heissen beziehungsweise kalten Räumen), eine zweckmässige Organisation und ein angenehmes Schulklima. Nachdenklich stimmten jedoch die Resultate beim Arbeitserleben. Von den vier Typen (gesund-engagiert, angestrengt, erschöpft-ausgebrannt, distanziert) gehören überdurchschnittlich viele Frauen und Teilzeitarbeitende zu den Typen zwei und gar drei, die nach der Arbeit abgekämpft sind, so dass die Zeit bis zum nächsten Einsatz nicht mehr zur Erholung ausreicht.

Diese Ergebnisse diskutierten wir am Nachmittag in fünf Gruppen, stellten Hypothesen zu den Ursachen auf und machten Verbesserungsvorschläge zur Erhöhung des Anteils der Gesund-Engagierten. Für einen (noch) stärkeren Zusammenhalt sorgten die Gespräche beim und nach dem Abendessen, die gemeinsamen Spaziergänge und der Crashkurs im Bauchtanz für diejenigen, die sich das nach dem reichlichen Essen noch getrauten.

Am Freitagmorgen fanden verschiedene Workshops statt, bei denen man seine Resilienz stärken, die Umfrageergebnisse genauer analysieren sowie an einer Führung zu Bruder Klaus teilnehmen konnte. Zum Abschluss versuchten wir in einer «kooperativen Entwicklungssteuerung» unsere Erkenntnisse in konkrete Pläne umzusetzen, wie wir unbefriedigende Situationen eliminieren und krankmachende Konstellationen vermeiden könnten.

Am Ende hatten wir nicht nur alle ein neues Wort gelernt (salutogen anstelle von pathogen), sondern erkannt, dass Gesundheit keine absolute Norm ist, vielmehr durch eine Grundhaltung gefördert wird, die die Welt als verstehbar, bedeutsam und bewältigbar betrachtet. Wenn wir nun darauf achten, dass diese Werte an unserer Schule erhalten und gestärkt werden, tun wir das auch für unsere Gesundheit. Wie jede Weiterbildung nützt aber auch diese nur, wenn das Gelernte nach einer Zeit aufgefrischt und seine Anwendung überprüft wird. Daher sucht eine Arbeitsgruppe nach Wegen, wie die Resultate genauer analysiert und umgesetzt werden können, und in drei Jahren ist ein zweites, kürzeres Seminar mit S. Seeger geplant.

Eva Maeder, Kommission Weiterbildung



Kunterbunt serviert und konvertiert: Eine Villa ist eine Villa ist eine Willa

Warum wurde aus einer Villa eine Willa?

Während der Planungsphase des Schulhausumzuges redeten wir vom Projekt «Waldmannstrasse 12». Immer öfter wurde daraus die Kurzform «Waldmann». Da in Zürich dieser Name nicht wirklich für einen Mann im Walde steht, suchten wir nach alternativen Namen. Die «Stadt-frau» war jedoch auch keine Lösung. Dafür stand das «W» für den Stundenplan bereits fest. So wurde aus der Villa mit V die Willa mit W. Der neue Name ist folglich erklärbar, was man vom Rest des Standortwechsels nicht aus jeder Perspektive behaupten kann. Aber egal ob Villa mit V oder W, die bildnerische Gestaltung verwandelt jeden Ort kunterbunt. So findet seit einem Jahr der BG-Unterricht an der Willa 12 statt.

Bereits in der ersten Lektion am Montagmorgen nach den Sommerferien 2018 hatten alle Materialien von A wie Alumasstab bis Z wie Zirkelkiste ihren Platz im neuen Schulhaus bekommen. Wer all die Umzugskisten gesehen hat, weiss, wie gross das ABC der BG-Materialien ist, und wir haben nicht nur für alles einen neuen Platz gefunden, sondern meistens wissen die Allermeisten von uns auch, wo was zu finden ist. Mit unserem Material fahren wir manchmal sogar mit dem Willa-Lift: Nachdem Monzer Rashad (unser Held vom Hausdienst) im Lift steckengeblieben war, mussten wir erst einmal wieder Vertrauen zu diesem Objekt gewinnen. Aber jetzt läuft er vom Keller mit dem Fotolabor bis hoch in den vierten Stock ins Vorbereitungszimmer.

Wir sind in der Willa angekommen. Von der Villa Hohenbühl reden wir nur noch in der Vergangenheitsform. Damals war bekanntlich alles denkmalgeschützt, vieles was wir nun tun, war unvorstellbar: Zum Beispiel malen wir direkt an den Wänden, die Bilder werden einfach an die Wand geklebt und los geht's. Und brauchen wir einen Nagel, schlagen wir ihn ein. Neu sind unsere vier BG-Zimmer alle gleich gross, sie unterscheiden sich nur noch in der Raumhöhe und den unterschiedlichen Ausblicken. Von welchem Stock sieht man wohl das Grossmünster? Auch die Nachbarn haben sich an uns gewöhnt. Die Schüler/-innen der neuen evangelischen Schule verspüren kaum noch das Bedürfnis, ihre Papierflieger über die Strasse hinweg durch das geöffnete Fenster bei unseren Schüler/-innen landen zu lassen.

Obwohl nach einem Jahr bereits vieles zur Routine geworden ist, bleibt auch noch vieles zu tun. Wie bringen wir beispielsweise einen ungezwungenen Austausch zwischen den verschiedenen Standorten der Kantonsschule Stadelhofen zu Stande? Aus welchem Anlass würdet Ihr uns in der Willa besuchen? Die Englisch-Fachschaft hat mit ihren Anlässen im Zeltweg bereits gute Gründe geliefert. Vielleicht finden wir nach dem Auspacken der allerletzten Umzugskisten bald die Energie, Euch einen Grund für einen Besuch zu liefern: Willkommen und bis bald in der Willa 12!



Sandra Gächter



Veränderungen

Rückblick auf den Frauen*streiktag vom 14. Juni

Es geht uns allen gut, wir sind privilegiert und führen ein Leben in Luxus. Sexismus gibt es in der Schweiz nicht wirklich, fällt höchstens in den Medien auf, betrifft uns also nicht persönlich. Diskriminierung ist eine Randerscheinung, wir sind selbstbestimmt, gebildet und aufgeklärt und (sexualisierte) Gewalt passiert weit weg von uns. Es braucht kaum Veränderungen. Im Ausgang wird den Frauen hinterhergepfeifen, sie werden in Clubs ungewollt angefasst, bewegen sich zur Sicherheit lieber in Gruppen als alleine und meiden dunkle Strassen und Ecken. Gymnasiastinnen gehen an die Universitäten mit dem Ziel, Anwältin, Ärztin oder Akademikerin zu werden, werden dann aber trotz bester Ausbildung Sekretärin, Krankenpflegerin oder Hausfrau in Teilzeitanstellung, weil sie (auch) eine Familie gründen und sich neben Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit nicht noch einen weiteren Vollzeitjob aufhalsen, geschweige denn eine berufliche Karriere machen können. In ihrer Arbeit verdienen die Frauen ausserdem weniger, als ihre männlichen Kollegen mit gleicher Ausbildung für die gleiche Arbeit bekommen. Es braucht Veränderungen.

Wir nehmen die Realität durch unsere eigene Brille wahr, entsprechend kann dieselbe Welt sehr unterschiedlich sein, gegensätzlich, widersprüchlich sogar. Wer sich dessen bewusst ist, blickt öfter auch einmal über den eigenen Tellerrand hinaus, informiert sich und ist offen dafür sowie interessiert daran, was ausserhalb der eigenen Realität, des eigenen Freundeskreises, Sportvereins, ausserhalb der abonnierten Kanäle in den sozialen Medien, jenseits des eigenen Stammtisches und ausserhalb der eigenen Komfortzone passiert, kennt die Wege, die daraus hinausführen, oder begibt sich auch immer einmal wieder auf Ab- und Umwege, um das eigene Bewusstsein zu schärfen und Verantwortung zu übernehmen.

An der Kantonsschule Stadelhofen sind mehr Lehrerinnen beschäftigt als Lehrer, die Klassen bestehen grösstenteils aus Schülerinnen; der Frauenstreik*tag musste hier ein wichtiges Thema sein. An diesem Tag sollte allen Personen, die täglich an der Kantonsschule Stadelhofen ein- und ausgehen, ein möglicher Weg aufgezeigt werden. Ein Weg, der begangen werden kann, vielleicht sogar begangen werden muss, um diese Welt zu einem Ort zu machen, an dem alle Menschen gleichberechtigt und friedlich leben können: Es braucht umwälzende Veränderungen. Und dieser Weg fängt vor der eigenen (Schul)Türe an und führt aus der perfekten wohlthuend-weichen Blase hinaus, in der wir unbekümmert leben, die wir aber früher oder später werden verlassen müssen. Seien wir darauf vorbereitet!

Joanna Anders



Veränderungen zwei, oder: in der Chef/-innen-Etage der Empa und einer Zeitungsredaktion

14. Juni 2019: Wenn eine Schülerinnenband in der 10-Uhr-Pause selbstbewusst, voller Energie und punkig «I will survive» und «bad reputation» performt, hofft man doch, dass vor allem sie und ihre Generation in späteren Jahren wegen Lohnunterschieden und weiteren genderproblematischen Aspekten nicht mehr streiken müssen – weil die Probleme endlich gelöst sind! Wie kommt es, dass die Frauen in der Schweiz jährlich um 100 Milliarden betrogen werden? Was braucht es, damit die Frauen auch in der Chef/-innen-Etage zahlreicher vertreten sind? Wurden ähnliche Fragen nicht bereits am ersten schweizweiten Frauen*streik am 14. Juni 1991 formuliert? Es geht wieder einmal schleppend voran. Zwar stand die Forderung nach Lohngleichheit am diesjährigen 14. Juni für uns Mittelschullehrerinnen nicht im Fokus, da diese gesetzlich geregelt ist. Wenn wir aber auf die Gesellschaft als Ganze schauen, sahen und sehen wir viel Arbeit vor uns. So wollten auch wir uns am 14. Juni ganz klar solidarisch zeigen und den Tag nutzen, um auf die Kernanliegen des Streiks und auf weitere mit den Anliegen verbundene Problemfelder aufmerksam zu machen. Denn sie betreffen uns eben doch alle; die eingangs aufgeworfenen Fragen deuten es an. Am 14. Juni sprachen wir deshalb ganz bewusst über gender- und sozialpolitische Themen, wie dies übrigens etliche Lehrerinnen (und Lehrer) seit vielen Jahren in ihren Fächern immer wieder tun. Doch der Reihe nach. Im Vorfeld luden wir am 27. Mai – nicht zuletzt dank Mahalia Newman, einer engagierten Schülerin – die Geschlechterforscherin und Soziologin Franziska Schutzbach zu einem Vortrag mit anschliessender Diskussion ein. In einem KiSS sprach sie zum Thema «Wissen und Geschlecht» und somit darüber, was in unserer Gesellschaft als «relevantes Wissen» definiert wird und was nicht. In der Beschreibung ihres Referates führte sie aus: «Die vorherrschenden Definitionen von Wissen, Bildung und Geschichtsschreibung sind stark an Männern und an der Geschichte der Männer orientiert. Auf diese Weise fällt Wissen von und über Frauen oft unter den Tisch. Aber auch das Handeln von Frauen, deren Beitrag zur Geschichte und zur aktuellen Gesellschaft wird unsichtbar.» Ihre bildhaften, breit gefächerten Ausführungen und die anschliessende Diskussion sensibilisierten die Zuhörer/-innen zusätzlich für den 14. Juni. Im Vorfeld trafen sich einige Lehrerinnen mehrmals zur Vorbereitung des Tages. Auch Kollegen interessierten sich dafür und mit der Zeit auch zwei Schülerinnen, die an den Sitzungen teilnahmen. Wo kontrovers gedacht, diskutiert, argumentiert, gehadert, geträumt und rebelliert wird, gibt es auch Reibung. Und das war gut so, denn nur so dringt man unter die Oberfläche, werden die verschiedenen Meinungen und Vorstellungen sichtbar und kann schliesslich auf breite(re)m Konsens etwas entstehen.

Am 14. Juni hingen im Eingangsbereich der vierten Etage des Hauptgebäudes 70 Frauenporträts in Form eines Baldachins und empfingen die Eintretenden: Frauen aus Wissenschaft, Politik, Kultur, Sport und so fort, Bekannte, in Vergessenheit geratene, auch marginalisierte. Alle Fachbereiche unserer Schule und einige Schülerinnen einer ersten Klasse steuerten ihre Vorbilder, geistigen (Weg-)Begleiterinnen und Freundinnen bei.



Statistiken, überall in den Korridoren angebracht, regten zum Nachdenken an, zeigten zum Teil Erschütterndes (zum Beispiel in Sachen Gewalterfahrung), machten Ungerechtigkeiten in Bezug auf die Lebenssituation von Frauen publik, nicht nur weit weg irgendwo auf der Welt, sondern auch bei uns in der Schweiz.

Etliche Lehrer/-innen kommunizierten im Aufenthaltsraum der Lehrpersonen, worüber sie am 14. Juni im Unterricht arbeiten würden, und öffneten ihre Schulzimmertüren für interessierte Besucher/-innen. Einige Lehrer/-innen luden Fachreferentinnen ein: Eine Chefredaktorin berichtete den jungen Zuhörer/-innen, warum es bislang nur wenige von ihnen gibt, mit welchen Problemen Journalistinnen konfrontiert werden (können), und gab unter genderspezifischem Blickwinkel einen sehr persönlichen Einblick in ihren Arbeitsalltag. Eine Referentin erzählte von ihrer vielfältigen frauenspezifischen Arbeit in einer NGO. Und eine Chemikerin erzählte von ihrer Studienwahl und dem Doktorat als eine der wenigen Frauen in ihrem Fachgebiet und wie sie schliesslich als Leiterin einer Abteilung der Empa eine schwierige Führungsaufgabe fasste. Und sie machte, wie die weiteren Referentinnen in anderen Schulstunden auch, den jungen Frauen Mut: An sich kam für sie die Ausschreibung auf die Stelle gefühlt zwei Jahre zu früh. Doch warum nicht jetzt probieren? Man muss nicht perfekt sein, um eine Führungsstelle zu bekommen, kaum jemand erfüllt schliesslich alle Anforderungen in einem Stellenprofil. «Verfolgt eure Ziele selbstbewusst und mit Einsatz, ihr könnt etwas. Und wenn ein Projekt einmal zurückgewiesen wird: dranbleiben, verbessern, sachlich bleiben, auch einmal etwas wegstecken, aus Misserfolgen lernen. Ganz wichtig aber: sich am Erfolg freuen, am Erfolg, den man sich selber zuschreiben darf», lautete denn auch ihr Fazit.

Aus der Fülle der Themen, die an jenem Tag in den Schulstunden besprochen wurden, seien einige Beispiele genannt: Emilia Galotti – zu Frauenbildern in der Literatur des 18. Jahrhunderts; der steinige Weg zum Frauenstimm- und Wahlrecht in der Schweiz; Suffragettes; Vertiefung der Gendertheorie; Forschung zum weiblichen Zyklus; über Agnès Varda; Ungleichheit im Sport oder warum die erste Marathonläuferin als Mann verkleidet zum Wettkampf antrat; Lektüre und Diskussion eines Artikels über die krass ungleiche Bezahlung von Arbeit in der Schweiz, oder warum es gar nicht immer so einfach ist, zu verstehen, warum Frauen 100 Milliarden jährlich weniger verdienen.

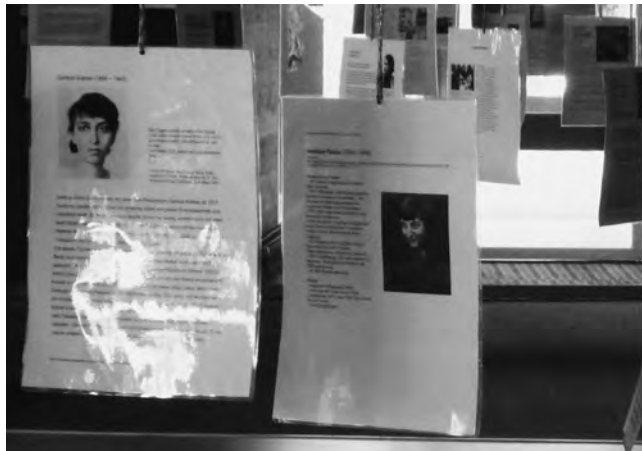
Und in der Zehn-Uhr-Pause legte die oben erwähnte Schülerinnenband mit Solosängerin ein tolles, ausdrucksstarkes Konzert hin, welches sie speziell für diesen Tag einstudiert hatte. Die Songauswahl und Performance waren Sinnbild einer jungen Frauengeneration, die sich holen wird, was ihr zusteht!

Erst Wissen, Aufklärung und schliesslich Verstehen ermöglichen (Mut zur) Veränderung. In diesem Sinne war auch das World Café über Mittag zu verstehen, wo sich Lehrer/-innen mit sehr engagierten Schüler/-innen an verschiedene Tische setzten und über Sexismus in der Bildung und weitere Themen diskutierten, die vor allem auch die Schülerinnen stark interessieren.

Die kritische Jugend stimmte auch hier hoffnungsvoll.

Es ist dem Engagement hauptsächlich einer Gruppe von Lehrerinnen zu verdanken, dass all dies schliesslich zustande kam. So begingen wir den 14. Juni als einen bewusstseinsbildenden Tag, der auf lange Sicht uns alle weiterbringen möge: Lehrer/-innen, die Schulleitung und vor allem Schüler/-innen. Ganz basisdemokratisch und im anarchistisch-freien Sinne war es jeder Person, wirklich jeder, freigestellt, ob sie mitmachen wollte oder nicht. Wer mittat, konnte an diesem reichhaltigen Tag, welcher auch von der Schulleitung mitgetragen wurde, enorm profitieren. Nun wollen wir den Schwung mitnehmen und uns an die Veränderungen machen.

Susi Jenny



Tiefgreifend wandeln, um langfristig zu bewahren

Rede zum 1. August

Liebe alle, vielen Dank fürs zahlreiche Erscheinen. Heute haben wir nämlich allen Grund zu feiern, denn heute feiern wir nicht nur den Geburtstag der Schweiz, sondern auch den Wohlstand unseres Landes, den Frieden, den wir geniessen, und die Hoffnung, die wir alle tief im Herzen tragen. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für alle, denn wir Schweizer sind berühmt für unsere Hilfswerk-Organisationen, wir spenden fleissig und möchten so unseren Beitrag an die Menschheit leisten. Leider muss ich sagen, dass heute die Zeit gekommen ist, in der das nicht mehr reicht.

Erwärmt sich unsere Erde nur um ein Grad mehr, so wird der Schaden, den wir angerichtet haben, irreversibel sein. Unser luxuriöser Lebensstil wird uns nun zum Verhängnis. Das Wetter wird auf der ganzen Welt extremer, heisser, kälter, trockener. Das Wüstenklima bedroht jetzt schon Afrika, Amerika und Asien und breitet sich aus. Unsere Gelder können die Milliarden hungernder Menschen nicht mehr füttern, wenn die Böden ausgelaugt sind.

Auch als Schweizer/-innen sind wir in Gefahr. Wir importieren 48 Prozent, also die Hälfte unserer Lebensmittel. Wenn unsere Importländer nicht mehr genug Nahrung produzieren, um sich selbst zu ernähren, was tun wir dann?

Wir können nicht warten, bis die Katastrophen ausbrechen! Wir müssen jetzt beginnen, die Welt vor weiterer Erwärmung zu schützen, damit die Katastrophen uns gar nicht erreichen. Zum Glück haben wir noch etwas Zeit, um die Welt vor Schlimmerem zu schützen.

Wir müssen handeln: individuell und global. Individuell ist ganz einfach, ich nenne fünf Punkte, die Sie selber in Ihren Alltag integrieren können.

Der erste Punkt betrifft die Ernährung. Vegetarisch, lokal und saisonal. Das sind die drei Zauberworte, die Unmengen an Co2 einsparen und so die Umwelt stark vor Erwärmung schützen. So zu essen, kostet mich keine Sekunde mehr, denn einkaufen muss ich so oder so. Und billiger ist es auch. Vegetarisch hilft, weil die Schweizer Viehhaltung 6,5 Millionen Tonnen Treibhausgase pro Jahr produziert. Das Vieh produziert nicht nur bei der Verdauung Methan. Es konsumiert auch Nahrung wie Soja, welche einen grossen CO2-Fussabdruck mit sich bringt. Lokal und saisonal, weil viel Energie gespart wird, wenn unsere Tomaten vom nahen Feld kommen und nicht aus Spanien oder aus dem Treibhaus.

Zweitens, und das geht in die gleiche Richtung: Food-waste ergibt einen grossen CO2-Fussabdruck, da die Energie, die für die Herstellung und den Transport von Lebensmitteln verbraucht wurde, weggeschmissen wird. Aufessen kostet nichts, und vorausschauend einkaufen spart wieder Geld.

Drittens: Recyceln spart mir Geld, weil ich nicht Unmengen Züri-säcke kaufen muss. Meinen Plastik, mein Alu, meine Elektronik, all meinen Karton und mein Papier gebe ich gratis ab. So können unsere knappen Ressourcen weiter genutzt werden.

Viertens: Stau kenne ich gar nicht in der zweiten Klasse der SBB. Der Verbrauch fossiler Energien macht fast drei Viertel des ökologischen Fussabdrucks der Schweiz aus. Bei einem tägli-

chen Arbeitsweg von 20km sparen Sie mit dem Zug jährlich 1.7 Tonnen CO₂ gegenüber dem Auto! Und die Luft wird von Abgasen befreit.

Fünftens: Hier in Europa gibt es so viele schöne Orte, die man mit dem Zug erreichen kann. In nur vier Stunden sind Sie mit dem TGV in Paris. Anstatt in den Flieger zu steigen, sollten Sie sich mehr in der Nähe umschauen.

All diese Dinge sparen uns Zeit und Geld und sichern uns eine Zukunft.

Globale Änderungen sind schwieriger umzusetzen, aber machbar. Die IPCC, eine länderübergreifende Organisation, die sich für Klimaschutz einsetzt, kommt zum Schluss, dass unsere Klimaziele erreichbar sind. Dies jedoch nur in Verbindung mit einem tiefgreifenden Wandel von Gesellschaft und Wirtschaft. Das grosse Ziel ist es, von Kohlenstoff-basierten Energieträgern wegzukommen.

Dafür müssen wir verstärkt in die Forschung sowie die Umsetzung von erneuerbaren Energien investieren und deren Einsatz effizienter gestalten.

Der heutige Preis für ein Flugticket im Dezember nach Marrakech beträgt CHF 150.-. Die Reise produziert fast eine Tonne CO₂. Diesen unsichtbaren CO₂-Preis bezahlt die Welt mit weiterer Erderwärmung, sterbenden Korallenriffen in Australien, einem Wüstenklima in Barcelona und totalem Wassermangel in Kalifornien. Was kostet uns das?

Mit einer globalen CO₂-Steuer wird sich der Verbrauch von Kohle, Öl und Gas überall verringern. Eine solche Steuer macht zudem CO₂-freie Technologien wettbewerbsfähiger.

Zum Schluss möchte ich eine kürzlich erschienene ETH-Studie erwähnen, die mich etwas optimistisch stimmt. Sie sagt, dass eine weltweite Aufforstung von 900 Millionen Hektaren Wald, das sind zweieinhalb Mal die Fläche Russlands, möglich ist – und dass der so entstehende Wald zwei Drittel des je vom Mensch produzierten CO₂ aufnehmen könnte.

Heute speichert der bestehende Regenwald eine riesige Menge CO₂. Nur schon eine Hektar Regenwald, 100 mal 100 Meter, speichert etwa 700 Tonnen CO₂.

Für ein ausgeglichenes Klima und einen lebendigen Regenwald bitte ich alle, in den Schutz und in die Aufforstung des Regenwalds zu investieren!

Esst vegetarisch, kauft bewusst ein, recycelt, benützt den öffentlichen Verkehr und vermeidet Flugreisen. So erreichen wir gemeinsam unsere Klimaziele.

Ich wünsche Ihnen eine fröhliche Bundesfeier. Und ich bin überzeugt, dass wir wirklich eine bessere Zukunft für alle schaffen können.

Luisa Blom, 3eM

Seit 2007 hält jedes Jahr eine Schülerin der Kantonsschule Stadelhofen die Vorrede an der offiziellen Bundesfeier der Stadt Zürich, das letzte Mal Eva Tschopp (siehe Jahresbericht 2017/18).





Spezielle Unterrichtsformen

Kap. 2

Audacity Ausdauer Beschreiben Blockwoche Conversation Calculus Debattieren Designen Diskussion 3D-Gestalten Entdeckendes Lernen Entwerfen Experiment Exkursion Feedback geben Fragend-entwickelnder Unterricht Frontalunterricht Gruppenarbeit Hypothesen bilden Impulsreferat Interviewen Konzipieren Konzentrieren Konkretisieren Komprimieren Kontextualisieren Konzertieren Konstruieren Kooperieren Kontrapunktieren Kondensieren Kondition trainieren Konjugieren Konkurrenzieren Kreieren Labor Lockern Logarithmieren Maturitätsarbeit Museumsbesuch Nichtstun Organisieren Präsentation Programmieren Pausen einlegen Projektunterricht Quellen analysieren Referat Selbstbestimmtes Lernen Skizzieren Stationenlernen Team-teaching Testen Üben Üben Üben Üben Üben Üben Üben Untersuchen Vermuten Visualisieren WebQuest Werkstatt Wettbewerb ... Zukunft. Bitte weiterlesen.



Wissenschafts-Wettbewerb «Science on the Move»

Im Frühlingssemester nahm die Klasse 2bMN am nationalen Wettbewerb «Science on the Move» teil, den die SimplyScience-Stiftung und der Pharmakonzern Roche alle zwei Jahre veranstalten. Schweizweit partizipierten 28 Klassen aus 21 Kantonen. Der ganze Wettbewerb wurde in Englisch ausgetragen und fand in zwei Runden statt.

Der Auftrag der ersten Runde bestand darin, einen biochemischen Prozess modellhaft darzustellen. Zusätzlich sollte ein Video das Modell in Aktion zeigen und ein Poster die theoretischen Hintergründe erklären. Ausserdem musste in einem Progress Report der Arbeitsverlauf dokumentiert werden. Die Klasse nahm sich den Vorgang der HIV-Infektion und Replikation vor. Tobias Alther versorgte uns mit umfangreichem Wissen. Daraufhin teilten wir uns in Gruppen auf, um uns auf einen Teilvorgang zu spezialisieren, und opferten zahlreiche Mittagstunden und Samstage, um die enorme Arbeitsmenge zu bewältigen. Schwierig war es, den dynamischen Prozess als statisches Modell zu fertigen und die Gruppen im Plenum regelmässig zu koordinieren. Die Überwindung dieser Probleme erforderte viel Geduld und Ideenreichtum.

Mit Bravour bestand die 2bMN die erste Runde und zog ins Finale nach Basel. Die finale Runde wartete mit einer besonderen Aufgabe: Die Finalisten mussten eine Bühnenpräsentation entwickeln, wobei dem Inhalt kaum Grenzen gesetzt waren. Wir wussten, dass wir mit Kreativität und Raffinesse auffallen mussten, und stellten trotz Zeitnot ein bemerkenswertes Theater auf die Beine. Eine mittelalterliche Szenerie fungierte als Analogie zum HIV-Zyklus: Die Zelle wurde zur Burg, der Zellkern zum König und die Viren zu invasiven Lords und Ladies. Zwei Schüler in mittelalterlich anmutenden Kostümen schlangen pathetische Reden über die missliche Lage im «Land of Immunity» und den bedrohlichen HI-Virus. Währenddessen drang der HIV in die Burg und schenkte dem König vergifteten Wein ein. Dieser verfiel dem Wahnsinn und stellte weitere HI-Viren in den königlichen Dienst. Wahrlich ein Theaterstück, das unter den anderen Vorstellungen seinesgleichen suchte. Entsprechend verliehen das Publikum und die Jury der 2bMN den «Best Performance Award». – Im Gesamtranking kehrte die Klasse siegreich mit dem zweiten Platz heim: ein komplett finanzierter dreitägiger Wissenschafts-Ausflug in der Schweiz – wir freuen uns!

Ohne die Bereitschaft von Herrn Alther und die tüchtige Arbeitsweise der 2bMN wäre dieser Erfolg nie möglich gewesen. Selten habe ich solch vergnügliche Lektionen erlebt und möchte Herrn Alther und meinen Mitschüler/-innen einen riesengrossen Dank aussprechen!

Michael Marti, 2bMN

Die über vierzig Extrastunden, die wir gemeinsam investierten, zeigten Früchte. Ich bin sehr beeindruckt von der Motivation und der Eigendynamik, die dieses Projekt mit sich brachte. Ich möchte mich vor allem bei allen Schüler/-innen der 2bMN, aber auch bei ihren Lehrpersonen ganz herzlich bedanken. Es ist nicht selbstverständlich, dass ein derartiges Engagement möglich ist – es sind aber genau solche Unterrichtsformen, die diese Schule aussergewöhnlich reichhaltig machen. Ich freue mich, dass ich Teil von ihr sein darf!

Tobias Alther



Raumgestaltung und Signaletik in der Willa 12

Blockwoche 2eM und 1gM



Das neue Schulhaus für BG, das schon bald den Namen Willa12 bekommen hat, ist in vieler Hinsicht das Gegenteil der alten Villa. Modern, neutral, unbesetzt, sieht es in jedem Stockwerk fast gleich aus. Ornament ist seit der Moderne Verbrechen, nach Adolf Loos zitiert. Ganz natürlich war das Bedürfnis der Lehrpersonen und Schüler/-innen, sich die neuen Räume partizipativ anzueignen. In zwei Blockwochen beschäftigten sich die Klassen 2eM und 1gM mit Raumwahrnehmung, Raumgestaltung und Signaletik, also Leitsystemen und Orientierung, und realisierten in der Willa12 temporäre Interventionen. Dies im oben genannten Sinn von Aneignung und Kommunikation in und mit den Räumen und mit allen Benutzern, und als persönliche Identifikationen mit dem Ort: auch im Sinne des von Paul Watzlawick formulierten Grundsatzes: «Man kann nicht nicht kommunizieren.»

Wie wirkt ein bestimmter Ort, vor allem aber: wie wirken bestimmte Stellen und Situationen im Haus? Was strahlen sie aus? Möchte man hier verweilen oder gleich wieder gehen? Wo und wie empfindet man etwas als etwas nach «menschlichem Mass» gestaltet, und wo nicht? Ist das für diese Stelle gut oder nicht? Und wie kann man einen bestimmten Charakter ändern? Welche Gestaltungsimpulse entstehen?

Die Schüler/-innen lernten die Disziplin der Signaletik kennen, die sich mit der räumlichen Orientierung von Menschen in einem komplexen Gebäude oder Areal beschäftigt, dazu auch immer eine eigene Sprache und Wirkung hat. Frühe Leitsysteme entstanden in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts und arbeiteten mit Farbflächen. Später wurden zum Beispiel von Adrian Frutiger besondere Schrifttypen entwickelt, die auch aus der Distanz eine gute Lesbarkeit behalten, zudem Piktogramme, die unabhängig von Sprache funktionieren.

Eine Ausgangslage für unsere Projekte war auch die Geschichte des Gebäudes. Es war früher Bürogebäude, Jazzschule, besetztes Haus, und «Lasertag-Zone».

Es wurden zunächst also Ideen gesucht und Projekte ausgearbeitet mit dem Auftrag, Raum-Eingriffe zu erarbeiten, um Raumqualitäten positiv zu verändern. Dabei war es auch möglich, mit der Methode des «Reality-Hacking» zu arbeiten, die der Künstler Peter Regli so genannt hat: ein oft verwendetes bekanntes Objekt oder Motiv «falsch» zu verwenden, um einen neuen Kontext herzustellen, also um mit der Umgebung über diese Sprache zu kommunizieren. Es entstanden Ideen für Wandgestaltungen, Typografien, Farben oder aus dreidimensionalen Materialien.

Nachdem jeder und jede die eigene Idee auf einem Plakat dargestellt hatte, folgte das gemeinschaftliche Auswahlverfahren für die etwa sechs Realisationen, die in der verfügbaren Blockwochenzeit möglich waren.

Die grossen bis monumentalen Dimensionen der Interventionen stellten an alle grosse Herausforderungen. Geeignete Materialien mussten kurzfristig organisiert und die technische Verarbeitung musste erlernt werden. Die Arbeiten mussten stabil, aber auch später wieder abnehmbar sein.



Auch für uns Lehrerinnen, Helene Curtis und mich selbst, funktionierten diese zwei Blockwochen als Aneignung. Nach der ersten Zeit im neuen Schulhaus, in der es für uns vor allem darum ging, in den neuen Räumen möglichst schnell und effizient zu funktionieren, war es ein Ankommen und wir erfuhren das Haus immer mehr als dynamisch und gemeinschaftlich sich entwickelndes Ganzes.

Monika Lürkens



Comunicazione convergente: tre giorni di scambio della lcN trascorsi a Lugano, grazie a Movetia

Il primo aprile ha inizio il nostro soggiorno di scambio con la classe 3D del liceo Lugano I. Siamo accompagnati da due insegnanti, la nostra sorella d'italiano, Antonella De Marchi-Pilotto, e il nostro sore di musica, Luzius Appenzeller, nonché dalla nostra assistente d'italiano, Eleonora Rastelli. Abbiamo alloggiato in un ostello carino, attorniato da tanti fiori, cioè dei gladioli viola. Al liceo che abbiamo raggiunto attraverso il parco Ciani con alberi centenari, palme e camelie, abbiamo incontrato la classe 3D che avevamo già conosciuto tramite mail e foto. La loro sorella di tedesco, Barbara Heinkel, ci ha dato il benvenuto e ci ha spiegato il programma dello scambio. Poi siamo partiti per pranzare in gruppi con le ragazze e i ragazzi della 3D. E subito abbiamo dovuto parlare nelle due lingue: noi in italiano, loro in tedesco!

Siccome la 3D ha dovuto tornare a lezione, noi ci siamo trovati in Aula Magna dove la direttrice, Valeria Doratiotto, ha spiegato la storia della scuola e ha presentato il sistema scolastico ticinese, dalla scuola elementare all'università. Ci ha informato sul fatto che fino al 1904 gli studenti erano solo maschi. In seguito, il vicedirettore, sore Luca Paltrinieri, ci ha portato a fare un giro della scuola mostrandoci il giardino dove gli studenti piantano tante specie di zucche e delle erbe aromatiche. Nella biblioteca scolastica il bibliotecario ci ha spiegato il sistema di prestito e ci ha detto che aiuta volentieri i ragazzi nella ricerca di libri, documenti e siti. Prima di incontrarci per la cena comune, la nostra classe ha fatto un giro a Lugano in piccoli gruppi per rispondere alle numerose domande del percorso. A cena, dopo mezz'ora si è sentito ridere e chiacchierare. E' stato tutto molto simpatico e una bella serata.

Il due aprile è stata una giornata impegnativa ma informativa. Abbiamo avuto l'occasione di frequentare dalle nove a mezzogiorno in gruppi di tre delle lezioni in varie materie: musica, storia, fisica, italiano, storia d'arte. E' stata un'attività molto interessante e le classi che abbiamo incontrato sono state molto aperte e gentili.

Dopo pranzo ci siamo dati appuntamento davanti alla chiesa Santa Maria degli Angeli; si tratta di una chiesa famosa grazie all'affresco impressionante sul pontile dipinto dal pittore Bernardino Luini che era un allievo di Leonardo Da Vinci. Poi siamo arrivati davanti al LAC, il museo di Lugano per l'Arte e la Cultura. Che sorpresa quando ci sono state aperte le porte del teatro: che contrasti di colori e di materiali! Alla mostra sul *Surrealismo svizzero* abbiamo avuto l'opportunità di scegliere un quadro tra tanti esposti. Ci siamo seduti e abbiamo cominciato a descrivere un dipinto a scelta. Dopo un breve giro della mostra su famosi pittori svizzeri come Hodler, Segantini, Giacometti e tanti altri, tutti quadri che appartengono alla fondazione Gottfried Keller, abbiamo letto la biografia della fondatrice, la signora Lydia Welte-Escher, una donna coraggiosa per la sua epoca.

Poi siamo stati accolti molto bene al Conservatorio della Svizzera italiana dove abbiamo visitato tre lezioni: una di canto, una di violino e una di percussioni. Siamo rimasti impressionati e a bocca aperta dalla bravura degli artisti, ma anche per il buon rinfresco offertoci.

Il tre aprile l'autopostale ci ha portato in direzione Cormanio, dove la classe era attesa agli studi



della Televisione della Svizzera Italiana (RSI). Grazie a un giovane moderatore radiofonico, Davide, che scherzava tanto con noi, abbiamo visitato camerini, studi vari, guardaroba dei moderatori e degli speaker con tanto di trucco, le quinte istallate e il teleprompter. Alla fine, la grande sorpresa, Davide ha fatto improvvisare alla classe per qualche minuto una trasmissione dal vivo! E' stato un esercizio molto divertente, quasi un'avventura!

Per ultimo siamo andati a visitare *La Fonoteca Nazionale Svizzera* dov' è stato sorprendente imparare che le persone che lavorano alla fonoteca hanno professioni molto diverse. Abbiamo incontrato per esempio un musicista che ha mostrato come si lavano, asciugano e archiviano i dischi. Poi ci ha portato nell'archivio dove vengono conservati al fresco, al massimo a diciotto gradi. L'apparecchio forse più interessante che abbiamo visto era un tipo di laser che legge il disco rotto e danneggiato, ne scatta una fotografia con un apparecchio analogo perché gli apparecchi digitali producono una qualità d'immagine 36 volte inferiore! Da quell'immagine, si possono poi ricavare e ricostruire i suoni. E' incredibile!

Durante il viaggio di ritorno verso casa abbiamo scritto i nostri diari. Così si è concluso il nostro viaggio. Ci siamo congedati e ci siamo detti «arrivederci alla classe 3D» che poi è venuta a trovarci nella «Blockwoche» e abbiamo cantato tanto insieme! Uno scambio riuscito, anche grazie alla musica!

La classe 1cN

Französischunterricht Facetten-reich

Im Rahmen des Französischunterrichts besuchte unsere Klasse die Wanderausstellung *Facettenreich* am Hechtplatz in Zürich. Konzipiert wurde sie von einer ehemaligen Stadianerin, Sonja Koch, die ihre Gestaltungsidee zunächst in verschiedenen BG-Klassen vorstellte. Die Ausstellung befasste sich mit dem Thema Toleranz gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund. In der Ausstellung werden verschiedene Geschichten von Betroffenen graphisch aufgeführt, interaktive Guckkästen laden Passant/-innen zu einem Perspektivenwechsel ein. Sie zeigen jeweils reale Diskriminierungs- und Rassismus-Situationen im Alltag, oft im Zusammenhang mit dem Berufsleben. – Was uns am meisten überraschte, war das sehr häufige Vorkommen solcher Situationen in unserem Alltag. Und auch, dass wir uns dessen überhaupt nicht bewusst sind. Diese Geschichten sollten gelesen werden, da sie zeigen, dass die Schweiz doch nicht so tolerant gegenüber Migranten ist, wie wir denken.

Helin Altun, Elisa Lago, Alina Volland, Estelle Bandinu, 2cN



K-konstant abnorm abweichende Unordnung, oder: Entropie

Projektwoche Chemie und Mathematik, Klasse 4bMN

Was hat Entropie nochmals mit der Normalverteilung zu tun? Im Grunde genommen eigentlich ziemlich wenig. Was ist das überhaupt, Entropie? Auch nach unserer fachübergreifenden Blockwoche von Chemie und Mathematik haben wir immer noch keine Ahnung. Und doch schwebt da ein blasser Gedankenfetzen in den dunklen Abgründen unseres Gehirns ... Irgendwie ist Entropie weder sichtbar noch spürbar, und doch beeinflusst sie die Wahrscheinlichkeit, dass etwas so passiert, wie es passiert, in grossem Masse. (Und deswegen womöglich auch die Struktur dieses Berichts.) Die Entropie kann nur entstehen, aber nicht weggehen ... dehnt sich deshalb das Universum aus? Oder ist es doch die Chaostheorie und sie deshalb der Grund, weshalb unser Zimmer nie aufgeräumt ist? (Keine Angst, wenn dieser Sprung nicht verstanden wurde: wir taten's auch nicht.) Doch unsere Blockwoche bestand nicht nur im Sinnieren über unvorstellbar komplexe und doch so elementare Fragen unserer Existenz, sondern auch in einem Abendessen mit unserem Mathematiklehrer Herrn Huber (welches uns sehr munde-te!), und nebenbei auch noch ein bisschen Mathematik und Laborarbeit ... ok, nein: eigentlich waren ja die Mathematik sowie die Laborarbeit der Hauptteil. Doch nach einem halben weiteren Jahr in der Schule ist davon bei Weitem nicht mehr alles im Gedächtnis geblieben. Was uns aber noch sehr präsent ist, ist die Poisson-Verteilung (vor allem wegen ihres praktischen Nutzens, beispielsweise für die Berechnung der Erythrozyten im Blutplasma, und auch wegen ihres spassigen Namens), und das Testen von Hypothesen (was war das nochmal? Ups, kommt das nicht an der Matur?!??). Vor allem aber bleibt uns im Gedächtnis die lockere und interessierte Atmosphäre, auf die unsere äusserst kompetenten Bildungsbeaufsichtigungspersonen (Herr Huber & Herr Latkoczy) einen wesentlichen Einfluss hatten. Dank ihnen wissen wir nun im Zuge dieser Blockwoche, wie wir die Wasserhärte unseres Leitungswassers bestimmen und unsere Messungen mathematisch-kritisch betrachten können. Wir sind uns nun auch bewusst, dass Fluggesellschaften gezielt Flugzeuge überbuchen, solange die Abweichung in einem Bereich kleiner Wahrscheinlichkeit ist. Egal, ob überbuchte Flugzeuge, Normalverteilungen, das Testen von Hypothesen oder die Messungen von Wasserhärten, diese Informations-geladene Blockwoche verstand es, in ihrem Dasein, spannende und komplizierte Themen mit viel Unterhaltung zu verbinden, und sie verstand es, uns als Klasse noch stärker zusammenzuschweissen in der Begeisterung für diese tolle Blockwoche.

Leah Willi und Linus Kamber, 4bMN

Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten

Die folgenden Maturitätsarbeiten wurden von der schulinternen Jury ausgezeichnet:

Mahalia Newman (4dN) *We're Not in Egypt Anymore. Exploring Jewish Identities Around a Seder Table* **Joscha Baer (4aN)** *Der Kontrabass im Jazz. Rolle und Funktion im Wandel* **Linus Kamber (4bMN)** *Ich. Eine (mögliche?) Vorstellung des Unvorstellbaren in Literatur und Philosophie.* Die drei Arbeiten wurden zudem an der kantonalen Ausstellung von Impuls Mittelschule an der Universität Zürich präsentiert. Sie werden hier stellvertretend für alle anderen vorgestellt.



We're Not in Egypt Anymore: Exploring Jewish Identities Around a Seder Table

Die Kernidee meiner Maturaarbeit war es, die jüdische Herkunft meiner Familie väterlicherseits zu untersuchen. Ich wollte herausfinden, wie die Identität meiner Familienangehörigen durch diese Herkunft beeinflusst wird und was es für mich bedeutet, teilweise jüdisch zu sein. Dazu führte ich Interviews mit zehn Familienmitgliedern in Kanada, adaptierte sie und präsentierte sie in meiner Arbeit als innere Monologe. Die *dramatis personae* zu meiner Geschichte haben meine Grossmutter, Cousine, Tante, Grossväter, mein Grossonkel, Vater, Onkel und Cousin geliefert; ich selber bin auch als Figur dabei. Während des sogenannten «Seder» (Pessachrituals) und als sie die verschiedenen, vorgegebenen Rollen am rituellen Essen spielen, machen sich die (fiktiven) Angehörigen Gedanken über die eigene jüdische Identität. Folgende Forschungsfragen habe ich mir gestellt: Welche Ansätze zur jüdischen Identität sind in meiner Familie zu beobachten? Was haben diese Ansätze über den Aufbau einer Identität innerhalb einer Familie auszusagen? Und bezüglich des Vorlesens der Haggadah, des vorgegebenen Textes zum Pessachritual: Was heisst es, als nichtreligiöser Mensch mit uralten religiösen Traditionen in Kontakt zu kommen? Was verbindet einen antiken Text mit zeitgenössischen Ansichten zur Tradition? Wie kann das aus der Haggada entstehende Ritual uralte Fragen neu beleben?

Das Projekt als Ganzes besteht aus vier Teilen: Der erste Teil befasst sich mit der Evolution des Projektes und mit seinen Kernfragen; der zweite Teil bespricht die Geschichte und Struktur der Haggada, um ihre Bedeutung für die jüdische Identität auszuloten; der dritte Teil beinhaltet das zentrale Narrativ, mit dem Titel *Around the Seder Table* (Um den Sedertisch); und der vierte Teil legt eine Analyse meiner Befunde vor, beziehungsweise schliesst mit einer Reflexion darüber ab, wie mir das Projekt geholfen hat, zu einer Arbeitsdefinition meiner eigenen jüdischen Identität zu gelangen.

Mahalia Newman



Der Kontrabass im Jazz. Rolle und Funktion im Wandel

Sicher, der Bass gehört zum Jazz. Allerdings war er während der ersten dreissig Jahren Jazzgeschichte für sein Publikum schlicht nicht zu hören, weder live noch ab Tonträger. Bis er sich Präsenz verschafft hatte, sollte es dauern. Meine Arbeit befasst sich mit der Frage, wie sich die Funktion und die Rolle des Kontrabasses im Jazz seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die späten 1960er Jahre wandelte.

Der erste, theoretische Teil beinhaltet Rechercheergebnisse aus der Fachliteratur. Besondere Beachtung finden technische, instrumentalbautechnische und stilistische Veränderungen und deren Auswirkungen.

Im zweiten, praktischen Teil überprüfe ich das zuvor angeeignete Wissen im Vergleich der interpretatorischen Entwicklung zweier Jazzstandards: *Ain't Misbehavin'* und *I Got Rhythm*. Mit einem eigens dafür konzipierten Schema werden die nennenswerten Merkmale, die das Bassspiel ausmachen, transparent veranschaulicht.

Für den dritten methodischen Forschungsansatz führte ich Gespräche mit drei Berufskontrabassisten mit dem Fokus auf die aktuelle und zukünftige Rolle des Basses im Jazz.

Im Resultat gelang es, die Veränderung des Bassisten vom rein unterstützenden Instrumentalisten zum eigenständigen Virtuosen, Solisten und Mitgestalter verständlich zu machen. Als wichtige Schlussfolgerung für mich als Musiker habe ich erkannt, dass, um mir im Ensemble Gehör zu verschaffen, nur Abwarten die falsche Strategie ist. Es liegt an mir selbst, einerseits meine persönlichen Skills zu erweitern und andererseits Formationen zu finden, in denen ich meine Rolle als Interpret immer wieder neu ausloten und manifestieren kann.

Joscha Baer

Titel & Version:

		Intro	Thema			Solo				Reprise	Outro
		Thema andere	Thema Bass		1:1	Solo1	Solo2	Trading- Force	Bass Solo	Thema	
Beginn/Ende	Grundtöne								-		
	Halftime								-		
	Halftime + approach								-		
	Akzorde/Leitern								-		
	Skalen (Tonleitermässig)								-		
middle	Diatonisch ohne approaches								-		
	Chromatisch + approaches								-		
	+ Fills (drops, motives, 16th, 3 gegen 4, skips, u.ä.m.)										
pedalato	Mit Grundton								-		
	Grundton + Quint								-		
	Gr + 5 + approach								-		
	Gr + 5 + approach + fill ins								-		
Technik	Bogen										
	Pizzicato										
	Slap										
	Weitere Effekte										
Dynamik	ff										
	f										
	mf										
	mp										
	p										
	pp										
Tempo	slow										
	medium										
	fast										

Ich. Eine (mögliche?) Vorstellung des Unvorstellbaren in Literatur und Philosophie

Descartes bewegt sich in der Struktur der beiden Seiten der Vorstellung: Vorstellendes (das Subjekt) und Vorgestelltes (das Objekt). Mit dem methodischen Zweifel ist es unbezweifelbar geworden: *dass ich bin*. Evident ist die Existenz dadurch, *dass ich denke*. Das Was, die Essenz des Ichs, liegt für Descartes im Denken: Das Ich ist *res cogitans*, ein denkendes Ding.

Kant konzentriert sich auf den Vollzug des «Ich denke» selbst, nämlich in der Form des «*das ich denke*». Das Ich ist kein Ding. Es ist nur der Akt «*dass ich denke*» selbst. Das Ich, das Subjekt, kann nie Objekt werden. Es lässt sich nicht weiter darüber sprechen. Würde es zum Objekt, dann bereits nicht mehr als Ich selbst, sondern als irgendein in seiner Essenz Bestimmtes, das Objekt werden kann wie alles andere, was eben Objekt werden kann. Das tatsächliche Ich, das Subjekt, ist je schon im Denken vollzogen. Deswegen auch ist seine Existenz nicht weiter herleitbar. Kant beweist, weshalb dies so ist.

Heidegger verlässt die Subjekt-Objekt-Beziehung und spricht gar nicht mehr von «Ich», lediglich vom «Dasein». Das Dasein wird allein aus seinem Existieren heraus verstanden. Heidegger reduziert so das «*dass ich denke*» weiter zum noch fundamentaleren «*dass ich bin*». Dies ist im Existieren ja schon vollzogen. Heidegger versucht, radikaler noch als Kant, irgendeine Bestimmtheit im Was (Essenz) wegzuweisen und alles aus dem Dass (Existenz) heraus zu verstehen.

Die Unterscheidungen zwischen Existenz und Essenz sowie zwischen Vorstellendem und Vorgestelltem sind für die beiden Romane von Max Frisch grundlegend.

Das Prinzip der Essenz, das Wassein, prägt den Roman *Stiller*. Er bewegt sich in den Motiven Flucht-vor-sich-selbst und Sich-selber-annehmen. Annehmen oder fliehen vor sich selbst aber kann man nur, wenn man ein Was des Ichs voraussetzt. Stiller flieht so vor seiner eigenen Essenz. Dabei bewegt er sich in der Subjekt-Objekt Relation insofern, als er selbst als Subjekt sich immer etwas vorstellt, was er als Objekt sein könnte oder eben nicht.

Im Roman *Mein Name sei Gantenbein* projiziert ein anonymes Ich verschiedene Essenzen auf irgendwelche Objekte. Es stellt sich verschiedene Vorstellungen vor, in ihrem Wassein oder Wiesein. Es sind alles seine Objekte. Das Subjekt selbst dagegen besitzt keine Essenz mehr, sondern ist nur noch Existenz. Insofern könnte man sagen, dass *Gantenbein* das reine Vorstellen, in dem das Ich von Descartes besteht, wie auch die Unmöglichkeit, das Ich zum Gegenstand zu machen, bei Kant, und die Reduktion Heideggers auf Existenz selbst vollzogen hat.

Linus Kamber





Ereignisse

Kap.

3

Die Kantonsschule Stadelhofen wird oft als «musisches» Gymnasium bezeichnet. Das ist richtig, insofern nicht nur der Schwerpunkt Musik oder nicht einmal nur das musische Profil mit den drei Klassen pro Jahrgang gemeint ist. Denn in den Ensembles, Chor wie Orchester oder Jazz-Bands, wie auch im Theater, wirken zahlreiche Schüler/-innen auch aus nicht-musischen Klassen mit. Und es ist richtig insofern, als auch in nicht-künstlerischen Bereichen Kreatives entsteht. An der Kantonsschule Stadelhofen begegnen sich Schüler/-innen immer auch über die Klassen hinaus (in der ersten Klasse schon, allerspätestens im berühmten gemeinsamen Singen zum Jahresschluss, in der Serenade am 10. Juli). In vielen Gruppierungen, nicht nur von der Schule konstellierte, sondern auch selbst gegründeten, entstehen fruchtbare Bekanntschaften und manchmal Freundschaften, die die Matura überdauern. Viele Schüler/-innen engagieren sich also weit über den obligatorischen Unterricht hinaus und fördern so ihre eigene, persönliche Bildung – Belastung hin oder her. Gemeinsame positive Erlebnisse stärken die Kraft viel mehr als das bloss Konservieren des bloss Nötigen. – Auch dieses Jahr gab es zahlreiche Vernissagen von Arbeiten aus dem bildnerischen Gestalten, von ganzen Jahrgängen oder einzelnen Klassen, von denen in diesem Jahresbericht einige Beispiele abgedruckt sind. In den Probewochenenden des Orchesters, des Kammerchors und der Bigband verbrachten etwa 100 Schüler/-innen aller Klassen lustvoll spielend ihre Freizeit. Und die Theatertruppe probte wie immer mehrere Wochenenden und dann eine ganze Ferienwoche lang zusätzlich, gemeinsam, frei und leidenschaftlich ... und nicht ganz unsportlich ...



«Ein Sportstück» von Elfriede Jelinek

Das Theater der KS Stadelhofen

In diesem Spektakel im besten Sinn wird die pure körperliche Spielfreude der Mitwirkenden greifbar und steckt an; ihre Energie ist umwerfend. Die Sprache ist glatt, sauglutt: «Mein Gott, wie seicht meine Witze heute wieder sind» – und darin tun sich Abgründe auf. Beim *Sportstück* von Elfriede Jelinek, zur Aufführung gebracht von Marc Schmassmann, handelt es sich um postmodernes Theater par excellence, es gibt Theater im Theater, die Autorin Jelinek tritt ebenfalls im Stück auf, die Schauspieler/-innen treten aus ihrer Rolle heraus (worin besteht denn ihre Rolle?), alles ist ein Zitat, die Referenzen zu *Antigone* und natürlich zu *Penthesilea* (siehe letztes Jahr!) verleiten schliesslich sogar den Regisseur, ins Stück hinein-zurufen ... Da ist Platz für viel (Selbst-)Ironie, doch was bleibt, ist nicht bloss spöttische Ironie, sondern die Absurdität des Lebens im existenzialistischen Sinn sowie die Machtmechanismen, welche krasse Ungerechtigkeiten ermöglichen und verdecken, werden aufgezeigt. Und doch spielt sich dieses Spiel (im Spiel) auf so unterhaltsame, amüsante und lustige Weise ab! Im Zentrum steht die Körperkunst, das macht Spass beim Zuschauen, beeindruckend die akrobatischen Fähigkeiten der Sportler/-innen, allen voran Simon Moser. Aerobic-Elemente vermischen sich mit kämpferischen, ja bedrohlichen Haka-Tänzen der Maori (Choreographie: Patricia Lang), das Luft-Tennisspiel zwischen Achill (Loris Salpeter) und Hektor (Mikhail Shalaev) ist grossartig. Die Formelhaftigkeit der Massenveranstaltung Sport zeigt sich treffend in den Siegesposen, die in Zeitlupe dargestellt werden, die verzerrten Gesichter lassen das Groteske dieser Abläufe überdeutlich zum Vorschein kommen. Die Versatzstücke der Sportrituale haben einen hohen Wiedererkennungseffekt, die Freude darüber währt kurz, das Erschrecken darüber lässt uns das Lächeln im Gesicht erfrieren. Denn das *Sportstück* handelt von Sport als Gesamtmetapher für die moderne Entfremdung und das perfekte Greifen von Machtmechanismen. Es sind die gleichen, die anderswo funktionieren, Jelinek spielt auf den Krieg in Bosnien an. Das Pathos, die Bilder wie das pyramidenförmige Siegerpodest, die Tribüne, die Banner mit den Idolen (Bühnenbild: Florian Bachmann und Monika Lürkens) erinnern an den Sport mit dem Zweck der Propaganda für den Nationalsozialismus etwa an den olympischen Spielen von 1936. Die Gleichschaltung der Masse manifestiert sich im farbenfrohen Aerobic-Sportdress (Kostüme von Marsha Fetzer): In der Sportbekleidung feiert die Uniform ihre Triumphe. Die Sportler sind Idole und gleichzeitig Täter, unnachgiebig gegenüber ihren Opfern (das sehr überzeugende Opfer: Eva Tschopp) – aber: «Bitte, nehmen Sie es nicht persönlich!» Gleichzeitig persifliert das Stück unsere Anstrengungen in den reichen kapitalistischen Industrienationen, fit und attraktiv zu erscheinen. Bei den diversen Selbst-Bespiegelungen befällt einen Mani Matters metaphysisches Gruseln. Da ist zum Beispiel Andi (David Gees) im Muskelgewand, der sich, um seinem Idol Arnold Schwarzenegger nachzueifern, mit Anabolika zerstört hat und so das Bild des modernen Selbststopfers repräsentiert. Im Bild einer Pietà tritt die alte Frau mit Heiligenschein (Lara Fuchs) als Mater Dolorosa mit Andi, dem Leib Christi, auf. Auf dem Siegerpodest verkündet sie: «Das Töten ist einfach mein Lieblingssport»; und: «Das





Töten ist eine einmalige Angelegenheit, im Gegensatz zur Arbeit am eigenen Körper, die bei der Frau nie endet.» Hier werden gleichzeitig Gender-Stereotype entlarvt; die Autorin oder Jelinek (Elfie Elektra alias Julia Kempter) inszeniert sich selbst als hysterische Kratzbürste, die auf dem Velo durch ihr eigenes Stück kurvt und versucht, es unter Kontrolle zu halten (oder es eben ganz bewusst ausufern lassen will) – ganz so, wie sie von einem Teil der Öffentlichkeit immer noch gerne in eine Ecke gestellt werden will. Sie entthront und ermächtigt sich damit gleichzeitig selbst als Autorin.

Der klassische Kammerchor (unter der fachkundigen Leitung von Dieter Hool) präsentiert seine Stücke fein und präzise, die musikalische Schönheit verleitet dazu, ihn als transzendente Erlösungstheorie zu deuten, und so war er auch im antiken Theater schon gedacht, gesungen wurde zu Ehren einer Gottheit – doch wird er hier konterkariert durch die abgehackten und übertriebenen Trainings der Sportler/-innen. Der Chor als Kommentator des Geschehens funktioniert nicht mehr, das Hoffen auf die überirdische Erlösung ist naiv, die politische und gesellschaftliche Realität brutal. Das Aufeinanderprallen dieser zwei Welten, dieser Zusammenstoss im übertragenen Sinn ist grandios lustig! Auch die chorischen Passagen der Schauspieler sind beeindruckend, sie sind ganz exakt rhythmisch gesprochen, jedes Wort ist verständlich.

So wird hier Kritik in ihrer reinen Form vorgeführt. Übrig bleibt nach dieser De-Konstruktion nicht das blosse Fazit: Alles ist möglich. Im Gegenteil: «Wenn einer tot ist, dann kommt er nicht zurück» – an diesem Schlusssatz des Stücks lässt sich nichts beschönigen.

Anna Haebler

Schauspieler/-innen **Helin Altun, Wilmaria Claasen, Ulla Correa Freire, Lara Fuchs, David Gees, Lisa Haenle, Alyssa Hersheson, Julia Kempter, Lara Koller, Sara Kraus, Angelina Manhart, Artémise Mazet, Gabriela Pretto, Loris Salpeter, Andrea Schmid, Elena Thoma, Eva Tschopp, Mikhail Shalaev, Simon Moser, Braida von Gunten**

Der kleine Kammerchor **Leander Aerni, Angela Albrecht, Lawrence Bassfeld, Sergio Beer, Karim Gandouli, Morgan Güngör, Lynn Heller, Friedrich Keutner, Meri Kim, Alessandra Lorenzetti, Gioia Natsch, Louis Ruffieux, Jonah Schenkel, Lena Sigris, Samara Sommerhalder, Meret Tremp, Zoë Wäger, Joshua Wyss, Gioia Zoelly** Leitung **Dieter Hool**

Regie **Marc Schmassmann** Bühne **Florian Bachmann und Monika Lürkens** Kostüm **Marsha Fetzer** Maske **Nora-Li Hess** Choreographie **Patricia Lang** Licht **Peter Hauser** Lichtführung **Siro Romano** Sprachaufnahmen **Fabian Aucher** Plakat/Grafik **Laura Gomez, Lara Fuchs, David Gees, Eva Tschopp** Programmheft **Marc Schmassmann und Monika Lürkens** Reservationen **Christina Bodmer** Kasse und Bar **Sabine Lippuner und Andreas Gisler**

Die Theatertruppe führte nach den sechs regulären Aufführungen im Saal das *Sportstück* noch einmal oder besser zweimal auf: Innerhalb des Theater-Festivals Schau (dem Theater-treffen der Schweizer Gymnasien, vom 8. bis zum 12. Mai) spielte die Schmassmann-Truppe (mit der ganzen Bühne und dem Kammerchor) – ausserordentlich prominent platziert – auf der professionellen Bühne der Gessnerallee in Zürich.



Konzerte, KiSSe und Kultur



Die bereits siebte **Erzählnacht** der Kantonsschule Stadelhofen fand am 23. November statt. Es lasen französische Texte: **Noah Graf**, **Mara Isseling**, **Nadine Volkan**, **Leonie Mitondo**, **Tim Raschle**, **Flavia Schleiffer**, **Artémise Mazet**, **Samuel Schmid**; italienische Texte: **Loris Montanaro**, **Carlotta Venuti**, **Francesca Frascaria**, **Serena Filippi**, **Valeria Leonardi** und **Morena Frascadore**; deutsche: **Linus Kamber**, **Artémise Mazet**, **Tereza Tran**, **Johann Schmitz**, **Luna Ciceri**. **Artémise Mazet** gewann den Hauptpreis. Als Gastautor las und sprach (auf Französisch und Deutsch) **Yvan Farron** aus Lausanne, dessen Erstling-Roman *Un après-midi avec Wackernagel* von 1995 sogleich grosse Aufmerksamkeit erregt hatte. Ivan Farron diskutierte dann mit dem Publikum, nahe und zugleich ironisch-witzig und natürlich auf höchstem Niveau, über Literatur überhaupt.

Das inzwischen auch schon traditionelle **Weihnachtskonzert** von Kammerchor, Orchester und Bigband fand am 13. Dezember statt; der Kammerchor trat dann auch mehrmals – wie die letzten paar Jahre – am «Singing Christmas Tree» in Zürich auf. Am 28. Mai fand, wiederum als **Tanzabend**, das zweite grosse Konzert von Orchester und Bigband statt.

Als Sonntags-Muttertagskonzert erfreute «**Soli con tutti**» am 12. Mai ein vielfältiges Publikum. Solisten waren **Natasha Secrist**, Violine, **Eva Schmid**, Viola, **Sergio Beer**, Violine, begleitet von **Milena van Dierendonck**, **Moirá Briner**, **Vera Wandeler**, **Helena Grieder**, **Joshua Wyss**, **Valentina Kunz**, **Helena Lau**. Es leiteten (vom Notenpult aus) **Eveleen Olsen** und **Simon Burr**, die das Ganze wiederum, also zum zweiten Mal in der Form eines Streicher/-innen-Ensembles ad hoc, organisiert hatten. Wirklich zusammen geprobt hatte das Ensemble nur einmal – mehr war nicht möglich aufgrund der vielen Termine und aber auch nicht nötig bei diesen jungen, musikalisch sehr wachen und sensiblen Talenten.



Das wirklich ganz grosse **Chor-Konzert** wurde am 28. und 30. März gegeben. Das riesige Orchester unter der Leitung von **Hansruedi Bissegger**, unterstützt von Simon Burr und Eveleen Olsen, begann mit Alexander Borodins *Eine Steppenskizze aus Mittelasien* von 1880. In der Programmmusik spürte man die Weite der Steppe, in allen Stimmungen, ideal für ein sehr grosses und sehr gutes Schüler-Orchester. Der (diesmal grosse) Kammerchor unter der Leitung von **Dieter Hool** sang – a-capella! – Lieder von Purcell über Schubert und Mendelssohn («Hebe Deine Augen auf», wie schon in der Begleitung des Theaters) bis zu Rachmaninow.

Luzius Appenzeller, der Gesamtleiter dieses Jahr, hatte ein sehr anspruchsvolles Werk gewählt: *Stabat Mater* von Francis Poulenc von 1950. Poulenc schrieb wenig geistliche Werke und eher spät. *Stabat Mater* klingt harmonisch relativ modern und vereint in den Teilen sehr viele verschiedene Facetten, die die Jugendlichen im Orchester und im Chor wunderbar zum Klingen brachten. **Martina Fausch**, die Sopran-Solistin, sang einschmelzend und ergreifend das Leiden und den Aufschrei der Mutter. Vorbereitet wurde der grosse Chor von den Sänger/-innen in

der Stimmbildung und den Schulmusiker/-innen: Fabian Auchter, Elizabeth Bachmann, Robert Braunschweig, Simon Burr, Martina Fausch, Andreas Gisler, Dieter Hool und Vera Kneubühl.

KiSS, Kultur im Saal Stadelhofen: Am 25. 10. sang der ukrainische Chor «**Cantus**», eines der weltweit besten Ensembles a capella, anspruchsvollste Chormusik und lud auch den Kammerchor zum Mitsingen ein. Am 29. 10. gab es wieder ein **Politik-KiSS** zum Thema der «Selbstbestimmungs-Initiative», eine Podiumsdiskussion mit Politiker/-innen. Am 13. Mai 2019 organisierte **Christoph Irniger** ein MINT-KiSS. Der IT-Sicherheitsexperte **Antoine Neuen-schwander** sprach über Sicherheits-Aspekte, das Hacken, das Internet der Dinge, informierte auch über mögliche Berufsfelder in der Informatik. Im KiSS vom 27. Mai 2019, organisiert von **Mahalia Newman** und **Susanne Jenny**, gab **Franziska Schutzbach**, Universität Basel einen Einblick in die Forschung der Gender-Studies. Sie hielt einen wissenschaftlichen, aber gekonnt allgemein-verständlichen Vortrag zum Thema «Wissen und Geschlecht» (siehe dazu auch erstes Kapitel zum Frauen-Streik-Tag). Im Anschluss daran folgte eine Diskussion; das nicht-obligatorische KiSS wurde von ganz vielen Schüler/-innen besucht, auch schon von Erstklässler/-innen.

Ein ganz exklusives KiSS fand am 27. 11. statt. Für das «unerhört!-Festival» flog **Teju Cole** von New York gewissermassen direkt zu uns und präsentierte *Blind Spot*: Photographie und Text, kombiniert mit improvisierter Musik. Teju Cole, nigerianisch-amerikanischer Schriftsteller (nebenbei Universitätsdozent, Photograph, Kunsthistoriker, Essayist), stellt in *Blind Spot* kurze Texte mit Photographien zusammen, die er als Reisender (auch in der Schweiz und in Zürich) machte, in einem indefiniten Fluss zwischen Bild und Text (der weit mehr als Kommentar ist) und zwischen den einzelnen Stationen. Cole: «Vieles klingt in diesem Titel an – wie schwierig es ist, klar zu sehen, wie schwierig es ist, einen Traum zu erzählen ... » Die Photographien und die Texte zeigen – oder «zeigen» eben gerade nicht, sondern enthalten sie – die blinden Flecken: in den Tragödien des Alltags und in der menschlichen Geschichte. Improvisatorisch «begleitet» wurde Teju Cole bei uns durch die Pianistin Sylvie Courvoisier, den Schlagzeuger Julian Sartorius und den Trompeter Tom Arthurs. – Noch niemand im Publikum hatte auch nur schon annähernd Ähnliches gesehen/gehört: die scheinbar aleatorische, nur durch geheime Gesetze geleitete Kombination von Text-Musik-Photographie. «Der Besuch von Teju Cole an unserer Schule hat mich mächtig inspiriert», wie eine Schülerin sagte.

Urs Schällibaum







Willkommen und auf Wiedersehen

Kap.

4

Willkommen und Auf Wiedersehen: Ans Stadi kommen oder vom Stadi weggehen, zwei konverse, also umgekehrte Bedeutungen. «Konversion» als Nomen kann viele Bedeutungen haben: Konversion bedeutet den Übertritt in eine andere Glaubensgemeinschaft, in der Stadtplanung wird damit die Umnutzung von Gebäuden oder Flächen gemeint, in der Psychologie die Verlagerung psychischer Beschwerden auf körperliche ... Es werden Veränderungen damit bezeichnet, die Überführung des einen Zustandes in einen anderen. In der Logik bezeichnet die Konversion einen unmittelbaren Schluss durch Vertauschung von Subjekt und Prädikat in Aussagen. Ein Beispiel: *Kein Stadianer ist ein doofer Mensch* wird zu *Kein doofer Mensch ist Stadianer*. Ich würde sogar sagen, alle Stadianer sind überaus nette und äusserst kluge Menschen, doch hier gilt bereits ein eingeschränkter Umkehrschluss, denn nur einige der überaus netten und äusserst klugen Menschen auf der Welt sind Stadianer. Eine, die ans Stadi kommt, wird Stadianerin, einer, der vom Stadi weggeht, ist nicht mehr Stadianer. So einfach, doch Überführungen von einem Zustand in einen anderen sind für uns psychologisch und biographisch einschneidende Ereignisse: Wie kann ich wissen, was eine Stadianerin ausmacht, wenn ich noch keine bin? Was wird mich an dieser Schule erwarten? Wird das neue Umfeld zu mir passen? Und umgekehrt: Was passiert, wenn ich von hier weggehe als Maturand/-in, als pensionierte Lehrperson? Was wird mich im Leben erwarten? Solche Übergänge können wohl durch Bezugspersonen und auch durch uns Lehrpersonen und Schüler/-innen erleichtert werden, aber schliesslich muss jede/-r für sich alleine da durchgehen, und das ist nicht immer nur einfach. Und die einfachen Umkehrschlüsse erweisen sich dann als wenig hilfreich ... aber immerhin: Wenn jemand äusserst klug und überaus nett ist, so wie die Maturandinnen und Maturanden und die Lehrpersonen, die uns verlassen, dann können sie sich auf diese Eigenschaften auch später verlassen. Und wenn jemand äusserst klug und überaus nett ist wie Sie, die neuen Stadianer/-innen, dann werden Sie sich hier bestimmt wohl fühlen.

Eröffnungsfeier zum Schuljahresbeginn

Liebe neue Erstklässlerinnen und Erstklässler,

Sie sind der Grund, warum sich hier die Stuhlreihen gefüllt haben. Sie sind der Grund für die feierliche Gestimmtheit der übrigen Anwesenden, die ich ebenfalls willkommen heisse. An Sie, liebe Schüler/-innen, richtet sich meine Rede, alle andern dürfen oder müssen einfach mithören. Aber was habe ich Ihnen denn zu sagen? Sie gehören zur Generation Z, ich hingegen bin ein Vertreter der Generation X, auch Generation Golf oder Turnschuh-Generation genannt. Auf Wikipedia, wo denn sonst, lese ich, dass meine Generation auch No-Future- und Null-Bock-Generation genannt wird. Zugegeben, eine anfängliche Null-Bock-Anwandlung musste ich überwinden, bevor ich über diese Rede nachzudenken begann. Aber sonst? – Ich fahre Opel, trage selten Turnschuhe, wuchs nicht im Wohlstand auf, bin nicht geschieden und stelle auch die Tradition nicht in Frage, dass am ersten Schultag eine Rede gehalten wird.

Und was lese ich im Internet über Sie, die Generation Z? Was sind Ihre Merkmale? Offenbar wollen Sie sich von der Generation Y, den Millenials, abgrenzen, also von den Jahrgängen, die in den 80ern bis in die frühen 2000er geboren wurden. Diese haben Althergebrachtes in Frage und die Arbeitswelt auf den Kopf gestellt. Im Gegensatz zu den Millenials wolle die Generation Z wieder mehr Strukturen und suche feste Abgrenzungen vor allem im Bereich der Arbeit. So die Analyse einer Firma für Unternehmensberatung, die ihren Kunden die Auswirkungen der Generationsmerkmale auf den Arbeitsmarkt aufzeigen will. Arbeit mit nach Hause zu nehmen, sei für diese neue Generation ein No-Go, die Leistungsbereitschaft sei geringer als bei den vorangehenden Ypsilonern. Für uns Lehrer und Lehrerinnen nicht gerade erfreuliche Aussichten ...

Aber eben: Was in einem Merkmalkatalog über die Generation Z behauptet wird, trifft auf Sie vielleicht ebenso wenig zu, wie das von der Generation X auf mich zutrifft. Wir haben es hier mit Behauptungen und Prognosen zu tun, vor allem aber mit Verallgemeinerungen der gröberen Sorte. Unstrittig ist, dass Sie zur ersten Generation gehören, die vom ersten Tag an im digitalen Zeitalter aufgewachsen ist. Ob deshalb auch Ihr Privatleben grösstenteils online stattfindet und ob für Sie die Grenze zwischen real und virtuell tatsächlich ungenau verläuft, müsste man im Einzelfall überprüfen.

So weit, so gut, wäre da nicht eine allzu menschliche Gewohnheit: Wir bedienen uns gern solcher Merkmalkataloge und Klischees, weil es bequem ist. Ohne unser Urteil näher zu begründen, können wir Personen und ihre Verhaltensweisen, auch unsere eigenen, einordnen. Ob wir uns identifizieren oder abgrenzen, spielt dabei weniger eine Rolle, letztlich geht es um die Bestätigung unserer Einstellungen zur Welt und den Menschen.

Unsere Wahrnehmung verarbeitet Information immer selektiv. Hoch ist unsere Aufnahmebereitschaft für alles, was uns in unseren Ansichten bestätigt, was in die bereits bestehenden

Merkmalskataloge hineinpasst. Die Aufnahmebereitschaft sinkt rapide, wenn die Information unangenehme Emotionen auslöst. Und sie sinkt ebenfalls, wenn die Information eine komplexe Materie betrifft, in der wir uns wenig oder gar nicht auskennen. So erklärt sich das Phänomen, dass wir ständig noch mehr Information konsumieren über Dinge, über die wir schon viel wissen, Informationen zu andern Themen hingegen links liegen lassen.

Von «Quellenharmonisierung» sprachen meine Lehrer im Gymi, wenn sie dieses Phänomen benannten. Sie meinten damit zweierlei: Leser/-innen beschränken sich bei der Informationsbeschaffung auf bestimmte Quellen, während sie andere ignorieren. Zudem lesen sie vor allem Artikel zu Themen, über die sie schon viel wissen. «Quellenharmonisierung» ist ein alter Begriff aus der Zeit des Buchs. Der neue Begriff für Ihre Generation heisst «Filterblase». Dieser Begriff beherrscht seit einigen Jahren die Netzdebatten.

Filterblasen sind Meinungsblasen, in die Wissenspartikel nur eindringen, wenn sie mit der vorgefassten Meinung vereinbar sind. Wir sind mit diesem, meinem Definitionsversuch noch recht nah bei dem, was mit «Quellenharmonisierung» auch gemeint war. Zur Definition der Filterblase gehört aber mehr. Seit August des vergangenen Jahres führt auch der Duden diesen neuen Begriff auf: «die selektive Informationsauswahl auf Webseiten durch Berücksichtigung des Nutzerverhaltens und Nutzerstandorts».

Wir alle wissen inzwischen: Suchmaschinen, Facebook, Amazon und andere online-Dienste liefern uns nicht irgendwelche Daten, sie sammeln und verarbeiten vielmehr sämtliche Datenspuren, die wir im Netz hinterlassen. Aufgrund der gesammelten Daten erstellen sie Nutzerprofile und versorgen uns selektiv mit Informationen, die unseren bereits vorhandenen Vorlieben entsprechen. Eine andere Definition bringt das zum Ausdruck: «die durch filternde Algorithmen bewirkte Isolation eines Internet-Benutzers gegenüber Informationen, die nicht seinem Standpunkt entsprechen».

Der Begriff «Filterblase» stammt aus einem Buch, das der Internet-Aktivist Eli Pariser 2011 unter dem Titel *Filter bubble* veröffentlichte. Hier seine Definition: «das persönliche Informationsuniversum, das Sie online bewohnen – einzigartig und nur für Sie aufgebaut von den personalisierten Filtern, die das Web jetzt antreiben.» Das tönt beim ersten Hinhören ganz toll. Algorithmen nehmen mir Arbeit ab, sie halten Information von mir fern und entscheiden in Kenntnis meiner persönlichen Einstellungen und mit Rücksicht auf meine Wünsche. Die Ironie, mit der Pariser vom (ach so) «einzigartigen und personalisierten Informationsuniversum» spricht, weist hin auf eine Problematik: Diese Filter und Netzantrieber bevormunden mich auch, sie enthalten mir Informationen aus der Datenflut des Internets vor, die mich vielleicht interessiert hätten.

Ob die filternden Algorithmen meinen wirklichen Interessen dienen oder eben nicht, hängt davon ab, was wir im Internet gerade tun. Geht es darum, Musik herunterzuladen, ein Hotel zu buchen oder ein Produkt zu kaufen, dann können Filter-Algorithmen durchaus nützlich sein. Dies gilt in gewissem Grade sogar dann noch, wenn ich bei meiner Suche nach einem Küchengerät alle paar Klicks wieder darauf hingewiesen werde, was Nutzer, die das Gleiche wie ich suchten, auch sonst noch so interessiert hat.

Wenn ich jedoch Informationen zu einem Thema sammle, dabei mein Wissen erweitern und mir eine Meinung bilden möchte, dann kann diese Bevormundung durch die vorgeschalteten

Entscheidungen der Netz-Programmierer durchaus hinderlich sein. Ich weiss: Es gibt ausser Google noch andere Suchmaschinen, die bei zielgerichteter Suche bessere Resultate liefern würden, aber wer nutzt sie?

Dass jeder Einzelne von uns sich in einem subjektiven Informationsuniversum befindet, ist seit etwa 300 Jahren eine der zentralen Thesen der Philosophie: Wir nehmen die Welt nur indirekt wahr, das heisst, unsere Sinnesorgane vermitteln uns beziehungsweise unserem Gehirn unvollständige Eindrücke und Abbilder der Realität, welche dieses – unser Gehirn – zu einem – unserem – Bild der Realität verarbeitet. Unser Wahrnehmungsapparat und unsere Denkkategorien sind ein Filter, und diesen Filter, der unserem Erkenntnisvermögen Grenzen setzt, können wir ebenso wenig deaktivieren wie Internet-Nutzer die Algorithmen.

An einer dieser Grenzen des Wissens forschen die Physiker. Die Physik hat im letzten Jahrhundert zwei bahnbrechende Theorien hervorgebracht, die Relativitätstheorie Einsteins und die sogenannte Quantentheorie. Beide Theorien liefern in der Praxis hochpräzise und experimentell bestätigte Vorhersagen. Das Problem ist: Beide können nicht gleichzeitig richtig sein. Deshalb sind heute die besten Physiker der Welt auf der Suche nach einer Theorie, welche diesen ärgerlichen Widerspruch zwischen den beiden Weltmodellen endlich auflöst. Die Theorie hat auch schon einen Namen, sie heisst: «Theory of Everything» oder «Grand unified theory». Vielleicht sitzen die Physiker/-innen, denen der Durchbruch gelingen wird, hier heute unter Ihnen ...

Wenn Physiker sich verhalten würden, wie dies einige prominente Politiker heute tun, dann würden sie nicht daran denken, den Widerspruch zwischen den beiden Weltmodellen aufzulösen. Sie wären nicht bereit, ihr Bild der Realität neuen Erkenntnissen anzupassen. Sie würden alles daran setzen, die Theorie der Kollegen als «fake» zu disqualifizieren, sie würden ihre Kollegen diffamieren, deren Theorie als Ausgeburt kranker Hirne brandmarken. So wie das gegenwärtig ein twitternder Präsident tut, der die Journalisten als «Feinde des Volkes» bezeichnet und den Zeitungen sowie den Fernsehsendern mit Ausnahme von *Fox News* den Krieg erklärt. Manche Politiker versuchen mittlerweile sehr erfolgreich, die Möglichkeiten der personalisierten Informationsfilterung für ihre politischen Ziele zu nutzen. Mark Zuckerberg sieht sich heute mit dem Vorwurf konfrontiert, die auf Facebook erzeugte Filterblase habe den Wahlsieg Donald Trumps erst ermöglicht.

Analog dazu ist es heute oberstes Ziel von App-Programmierern, mit sogenanntem «persuasive design» Nutzer/-innen für kommerzielle Zwecke zu manipulieren. Schon vor einigen Jahren hat die Kulturanthropologin Natasha Dow Schüll darauf hingewiesen, dass die Mehrzahl der weltweit genutzten Programme wie Whatsapp, Facebook, Instagram über das körpereigene Belohnungssystem im Gehirn die Nutzer/-innen abhängig machen. All die unzähligen Rückmeldungen in elektronischen Anwendungen – ein Like, ein neues mail, ein zusätzlicher Clip in Youtube, ein erfolgreicher Abschluss in einem Game – führen zu einer kleinen Dopamin-Ausschüttung im Gehirn und – machen glücklich.

Sie sind in einer digitalen Umwelt aufgewachsen, Generation Z eben, und angeblich verläuft für viele Vertreter dieser Generation die Grenze zwischen real und virtuell ungenau. Peter Weir hat vor 20 Jahren einen Film gedreht mit dem Titel *Die Truman Show*. Ein Klassiker zum

Thema der virtuellen Realität: Truman, der Protagonist, ist gefangen in einer perfekten Welt, die ein Medienproduzent eigens für ihn geschaffen hat. Was Truman umgibt, ist bloss Fiktion, sein Leben wird von dem Produktionsteam überwacht und gesteuert. Er ist gefangen in dieser Reality Show, an der andere verdienen. Nach und nach bringen ihn Indizien zur Erkenntnis, dass etwas mit seinem Leben nicht stimmt. Am Schluss durchbricht er den künstlichen Horizont seiner Welt und bricht auf in ein Leben, das sein eigenes Leben ist, in die «reale» Welt jenseits der Show. Dort ist er nicht mehr Werkzeug Anderer, dort gibt es keine Garantie mehr auf ein gelungenes Leben, dort aber kann er sein eigenes Leben bestimmen.

Was erwartet Sie am Schluss dieser Rede? Sie könnten diesen Schluss selber schreiben, denke ich. Aber weil ich nun einmal hier vorn stehe, hänge ich die wenigen Sätze selber an: Sie treten heute in die Kantonsschule Stadelhofen ein, nicht als Vertreter der Generation Z. Sie stecken nicht in dieser Schublade, für uns sind Sie noch unbeschriebene Blätter. Sie sind gerade daran, aufzubrechen in ein Leben, das Ihr eigenes sein soll. Sie kommen, um bei uns etwas zu lernen. Sie müssen damit rechnen, dass Sie im neuen Wissen nicht nur Bestätigung finden. Wir gehen davon aus, dass Sie leistungsbereit sind, Generation Z hin oder her. Wir rechnen damit, dass Sie Materien nicht einfach meiden, weil Ihnen die Beschäftigung damit zu anstrengend erscheint.

In der Didaktik haben wir gelernt, dass die Lehrperson als Experte ihres Fachs die Komplexität des Stoffs reduzieren muss, um den Lernenden den Einstieg zu erleichtern. Das heisst aber nicht, dass wir Ihnen mit Rücksicht auf Ihre Vorlieben nur Informationen liefern, die Sie in Ihrem Selbstverständnis nicht stören. Die Schule ist nicht der Ort, wo Grüppchen in ihren Filterblasen herumschweben. Dünnwandige Filterblasen platzen hier bei der Berührung mit den Fakten, die doch die Basis aller Fächer bilden. Die Schule ist ein Ort, wo Fragen gestellt werden und wo aus Widersprüchen neue Erkenntnis gewonnen wird.

Stellen Sie sich den damit verbundenen Herausforderungen, es wird sich lohnen. Ich heisse Sie willkommen bei uns, an der Kantonsschule Stadelhofen, und wünsche Ihnen einen schönen ersten Schultag.

Dr. Ruedi Borer, Prorektor

Neu gewählte Lehrpersonen

Als Mittelschullehrer mbA für Chemie wurde auf Anfang Schuljahr 2019/20
Dr. Michael Welte gewählt.

Der Aufruf der Schulleitung, mich kurz im Jahresbericht vorzustellen, veranlasste mich, einige Beispiele aus vergangenen Jahren einzusehen. Dabei wurde mir schnell klar, dass ich offenkundig nicht nur als Lehrperson, sondern als «Stadianer» gewählt bin. Ich kann bisher nur erahnen, was das Stadianer-Dasein bedeuten könnte. Zumindest ist mir bei meinen wenigen, kurzen Besuchen die überaus freundliche und wohlwollende Atmosphäre an der Kanti Stadelhofen aufgefallen. Ich freue mich nun sehr, diese facettenreiche Kanti kennenzulernen und voll ins Stadianertum einzutauchen.

Seit Beginn meiner Kantizeit, die ich in Baden im Kanton Aargau verbracht habe, machte ich mich als Nachhilfelehrer für diverse Fächer nützlich. Diese Lehrtätigkeit im Kleinen blieb mir während des Studiums der Biochemie an der ETH Zürich und auch während des Doktorats an der Uni Zürich am Physiologischen Institut immer erhalten. Allerdings war die Hochschulzeit zunächst vorrangig durch Fachliches geprägt. Die Vorstellungen, wie alles Gegenständliche aus kleinsten Teilchen aufgebaut ist und welche unglaubliche Fülle von Stoffen existiert, sind faszinierend und überwältigend. Kaum vorstellbar ist bereits die Komplexität einer einzelnen biologischen Zelle, die im Prinzip eine hochorganisierte Ansammlung tausender Stoffe ist, in der chemische Reaktionen der passenden Stoffe zur richtigen Zeit am richtigen Ort die Grundlage für das Leben und seine Vielfalt bilden. Die Weitergabe von Erinnerungswürdigem Wissen auf eine einprägsame Art entwickelte sich mit dem Unterrichten von Studierenden während des Doktorats zunehmend zu einer Leidenschaft. Deshalb entschied ich während meiner Forschungstätigkeit, als – hoffentlich letztes Diplom – das Lehrdiplom für Maturitätsschulen zu erlangen. Bis zu meinem Stellenantritt an der Kanti Stadelhofen war ich als Chemielehrer an der Kanti Limmattal und an der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene in Zürich für insgesamt sechs Jahre tätig. Die Leidenschaft zu unterrichten wirkte sich auch auf meine Freizeit aus. Zu Beginn des Studiums war ich aufgrund einer Knieverletzung auf der Suche nach einem schonenderen Sport als Handball und stiess auf die japanische Kampfkunst Ju-Jitsu. Diese erwies sich zwar nicht als knieschonender, übte dafür aber eine umso grössere Faszination auf mich aus. Mittlerweile unterrichte ich diese Form der Selbstverteidigung in zwei Vereinen.

Mein Zeitbudget ist im Verlauf der Jahre aufgrund erfreulicher Ereignisse zusammengeschrumpft. Ein solches Ereignis ergab sich unmittelbar vor den Sommerferien, als mein zweites Kind geboren wurde. Mit meiner Frau und meinen zwei Töchtern habe ich meine neue Leidenschaft, das Vatersein, entdeckt.



Verabschiedungen

Dr. Karl Täschler, Chemie

Unser «Carlo» besuchte das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium und studierte dann doch, trotz seines ausgeprägten Flairs für Sprachen, Chemie. Nach dem Studium war er lange an der Universität Zürich Assistent. Seine Dissertation zu einem ziemlich komplexen Thema trug den bescheidenen Titel *Beiträge zur ^{59}Co -Kernresonanz metallorganischer Verbindungen* (1991), Publikationen waren schon seit 1990 auf Englisch verfasst. Nachher folgten sehr verschiedene und sehr vielfältige Tätigkeiten, die Forschung und Management verbanden und für die Öffentlichkeit von äusserstem Interesse sind: zugunsten des geistigen Eigentums, der Abfallverminderung, der Qualitätssicherung von Nahrung. Eher zufällig übernahm er auch einen Lehrauftrag an der Fachhochschule Sion – und entdeckte dann seine Lust am Unterrichten wieder. Nach einigen Lehraufträgen an Kantonsschulen begann er die Lehre an der Kantonsschule Stadelhofen, als Mittelschullehrer mbA für Chemie, im Frühlingsemester 2009. (Liert ist Carlo übrigens mit einer Leiterin an der Empa, der eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt, siehe hier die Seiten zum Frauenstreiktag ...)

Unser Carlo (weshalb eigentlich «Carlo», hat noch niemand herausgefunden) Täschler ist ein phantasievoll-begabter Tüftler und kann vieles: So begleitete er vielseitige und komplexe Maturitätsarbeiten in Chemie, die es vorher nicht gegeben hatte. Massgeblich beteiligt war er am Aufbau unseres neuen Profils mit Biologie und Chemie als Schwerpunktfach, das er dann auch in vielen Klassen unterrichtete. Und von den Schüler/-innen wurde er geschätzt als ein Lehrer, der auf sie einging und der sehr viel mehr weiss als den Unterrichtsstoff und der auch wirklich experimentelle Blockwochen durchführte. – Carlo, Du bist ein sehr guter Kollege, der alle versteht und auf alle eingeht und eine freudige Stimmung verbreitet. Carlo: Mit Dir kann man sehr gut lachen und lange ... Und vor allem: Mit Dir könnte man (wenn man wollte) gelassen, heiter und genussvoll leben lernen. Weiter so!





Elizabeth Bachmann-McQueen, Gesang

Elizabeth McQueen wurde in Glasgow geboren und erlangte nach dem Gymnasium in der St. Thomas Aquinas Senior Secondary School einen Studienplatz an der renommierten Guildhall School of Music and Drama in London. In ihrer Familie machte man viel Musik – schon die kleine Elizabeth hatte vor ihrem Gesangsunterricht Lieder im Original, also in der deutschen Sprache, täglich gehört. Nach dem Gesangsstudium machte sie das Solistendiplom in Essen und Bern bei Jakob Stämpfli 1980, blieb dann mehr oder weniger in der Schweiz, weshalb sie einen sehr netten und dem Gesang in ihrer Person zugewandten Herrn kennenlernte und schliesslich auch Frau Bachmann hiess. Sie gewann verschiedene Preise an internationalen Gesangswettbewerben und arbeitete lange in Meisterkursen mit Margreet Honig in Amsterdam zusammen (was ihr alle Stadelhofen-Sänger/-innen dann nachmachten ...). Ihr Repertoire reicht vom Frühbarock bis zu zeitgenössischer Musik (sie sang sogar am IRCAM und beispielsweise Werke von Heinz Holliger), sicher mit einem Schwergewicht auf Barock und Romantik. Neben zahlreichen Opernauftritten und Engagements in geistlichen Werken gab sie auch eigene Lied-Rezitate (darunter auch mit schottischen Gedichten) und trat als Solistin mit grossen Orchestern auf.

An der Kantonsschule Stadelhofen unterrichtet sie seit August 2000 – und musste da gleich den Wal (der den Heizer Shine zu verschlucken droht) in der grossen Kiste *Der Aufgang der Titanic* geben. Unsere Altistin wirkte nachher in unzähligen unserer Konzerte mit, unter anderem in Mozarts *Requiem*, in der *Schöpfung*, in Dvoraks und Rossinis *Messe* und zuletzt in Mendelssohns *Elias* 2018. Die Ausdrucksstärke und zugleich Schlankheit oder besser vielleicht Transparenz und Geschmeidigkeit ihrer Stimme und die Wärme ihrer Stimme sind einzigartig. Auch als Lehrerin arbeitet Elizabeth intensiv an der Ausdruckskraft, beginnend beim rein Körperlichen der Haltung oder nur schon des Gesichts, und geht sehr sensibel auf das Individuelle der Schüler/-innen ein. Im Kollegium fällt sie nicht nur wegen ihres unnachahmbaren schottischen Witzes (mit kleinen Clown-Einlagen) auf, sondern vor allem mit ihrer starken, aber sehr zurückhaltenden Teilnahme am Befinden von Anderen: auch hier ganz viel menschliche Wärme ... Elizabeth, wir werden Dich vermissen (auch wenn wir gewiss Dich hier im Hallenbau immer wieder sehen werden)!

Urs Schällibaum



Ehemaligen-Verein kstalumni.ch



Im letzten Jahresbericht 2017/18 wurde das Treffen ehemaliger Schüler/-innen in der (ehemaligen) Villa und nachher im Saal zum Tanzfest im Mai erwähnt. Nachher wurde die Gründung eines Ehemaligen-Vereins schrittweise realisiert. Möglichst viele Ehemalige wurden per Mail (die seit Längerem gesammelt wurden) nochmals angeschrieben. In drei Treffen diskutierten verschiedene Ehemaligen-Gruppen im November und Dezember 2018 über Bedürfnisse, Wünsche und Ideen. Bereits zeigte sich, dass das Interesse an einem Verein eindeutig war und vieles versprach.

Für die konkrete Organisation der Gründung meldete sich schliesslich eine Gruppe von 15 eher jüngeren Ehemaligen, die teilweise ihr Studium erst begonnen hatten. Die Statuten wurden entworfen, die Organisationsform des Vereins mit möglichen Ressorts, inklusive Finanzielles, konzipiert, schliesslich die Traktanden für die erste eigentliche Sitzung gesetzt und auch ganz Konkretes wie zum Beispiel Werbung, Web-Seite und Mitgliederbeitrag diskutiert – übrigens alles in voller Kooperation und ziemlich konvergierend ... Dann, am 12. April 2019 war es soweit – Hochzeit wurde gewissermassen gefeiert (alles im Schulhaus), zugleich mit Geburtstag: Der Verein war gegründet. Die Statuten waren bereinigt. Die Ämter waren verteilt. Bald danach stand auch die Website. Und dann musste bereits die erste eigentliche Vereinsversammlung einberufen werden. Sie fand am 17. Mai 2019 im Saal statt. Statuten und Gründungsbeschluss wurden vorgelegt, dann der Name des Vereins beschlossen, und schliesslich wurden die regulären Wahlen in Vorstand, Präsidium und Revision vorgenommen und der Mitgliederbeitrag (gemäss Statuten) festgelegt.

Vorstand: Deborah Bernet, Valentina De Marchi, Annabella Drewanowski, Thea Ebert, Ana Sofia Gonçalves, Vera Hauser, Sonja Koch, Lia Leutenegger, Helena Mühlhaus, Dania Faria Pinto, Sara Schild, Sanne Schnyder, Eleni Tremp und Julia Utiger. **Revisorinnen:** Anita Bruppacher, Andrea Bringolf. **Präsidentin:** Lia Leutenegger.

Wir danken all den vielen, die in der Vorbereitung mitgearbeitet haben, und natürlich dem jetzigen Vorstand, für ihr Engagement und ihre Begeisterung für die Idee überhaupt. – Gemäss Statuten können auch Lehrer/-innen und Personal der Schule dem Verein beitreten; Maturand/-innen bis zwei Jahre nach der Matura auch ohne Mitgliederbeitrag. – Der Verein wird nicht nur Veranstaltungen für Ehemalige organisieren, sondern sich auch für die Unterstützung der Schule einsetzen – beispielsweise in der Beratung für Studium und Beruf der jetzigen Schüler/-innen. Siehe kstalumni.ch

Urs Schällibaum



Maturandinnen und Maturanden 2019



4aAN



4bMN



4cN



4dN



4eM



4fM



4gM

Rede zur Maturitätsfeier, 4. Juli 2019

Liebe Feiernde, liebe Eltern, Grosseltern, Freundinnen, Freunde, liebe Lehrerinnen und Lehrer, und vor allem natürlich liebe Maturandinnen und Maturanden, Sie haben den Applaus, den Sie an diesem besonderen Tag bekommen und noch bekommen werden, verdient. Ihnen stellt man schliesslich heute das sogenannte Zeugnis der Reife aus.

Auch ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen für das, was Sie in den letzten Wochen und Monaten geleistet haben.

Zur Maturität im Wortsinn mag ich Sie aber nicht so recht beglückwünschen. Mir ist das Bild der Reife einfach zu stark geprägt vom Obst, das – wenn es reif ist – gepflückt, gegessen und verarbeitet wird. Ich muss an Apfelsaft-Pressen denken, mir drängt sich die Vorstellung einer Birne auf, die schon erste Zeichen des Verfaulens zeigt. Ein solches Schicksal gönne ich Ihnen nun wirklich nicht – auch wenn ich weiss, dass die Hochschulen und die Arbeitswelt, in die Sie bald eintreten werden, manchmal wie ein Moloch auftreten und Jugendliche oder zumindest jugendliche Unbeschwertheit einfach verschlingen, verwerten und wieder ausspucken.

Deshalb rede ich Sie heute lieber so an, wie man das in Deutschland tun würde: Liebe Abiturientinnen und Abiturienten. Sie sind Weggehende – so könnte man den Ausdruck übersetzen – Sie werden den Stadelhofen und die Kantonsschule verlassen.

Und ich erinnere mich dabei, wie ich selber nach der Matur möglichst schnell weg wollte. So leid es mir tut, liebe Anwesende, lieber Thomas Tobler, der mich eingeladen hat: Ich hatte nach meiner Schulzeit am Stadelhofen die Schnauze wirklich voll, ich wollte möglichst schnell an die Uni. Dort – so glaubte ich damals – sei alles wunderbar, und es gebe nur noch Freiheit, die es mir erlauben würde, ausschliesslich Themen anzugehen, die mich unmittelbar interessieren.

Als ich, liebe Gefeierte, vor 40 Jahren in Ihrer Situation war, wollte ich alles hinter mir lassen, was ich am Stadelhofen als mühsam empfunden hatte. Ich realisierte erst viel später, dass das, was ich der Schule angelastet hatte, wohl auch sehr viel mit mir selber zu tun hatte. Und obwohl ich den Stadelhofen tatsächlich vergessen wollte, merkte ich bald, dass die Ablösung dann doch nicht so einfach war. Alle Erfahrungen, die ich gemacht hatte mit der Klasse, mit Lehrerinnen und Lehrern, mit der Schulleitung, alle diese Erfahrungen hatten mich stärker geprägt, als mir damals bewusst war.

Die Schulzeit vergisst man weniger leicht als den Schulstoff.

Wenn ich an meine Jahre am Stadelhofen denke, kommen mir denn auch nicht Erkenntnisse aus dem Unterricht in Englisch, Physik, Geografie oder Bildnerischem Gestalten in den Sinn. Ich denke eher an Menschen, mit denen ich bestimmte Erfahrungen gemacht habe.

Ich erinnere mich zum Beispiel an die grossartige Zeit im Orchester mit dem Musiklehrer Walter Ochsenbein. Den Namen der meisten Werke, die wir aufführten, habe ich vergessen, die wunderbare Cellistin, die ich nur von weitem anzuhebeln wagte, sehe ich heute noch vor mir.

Viele Schulstunden gingen an mir vorbei, ohne dass sie mich innerlich berührt hätten und zu eigentlichen Lektionen geworden wären. Dies bedeutet aber keineswegs, dass sie nicht wichtig waren – ich hoffe, Sie werden nach meiner Rede besser verstehen, was mich auch in den Stunden prägen sollte, während derer ich mehr an die erwähnte Cellistin dachte als an Säuren und Basen, den Weg in den 1. Weltkrieg oder die Vektorrechnung.

Das ist keine Polemik gegen den Fach-Unterricht – im Gegenteil, selbstverständlich müssen die Lernenden anhand von Fakten, Daten, Wissen in eine vertiefte Auseinandersetzung mit Stoff kommen. Wer zum Beispiel den Kalten Krieg verstehen will, braucht konkrete Kenntnisse, aber wenn man das Datum des Mauerbaus nicht kennt, ist dies nicht unbedingt entscheidend.

Lassen Sie mich in drei kurzen Anekdoten drei essentielle Lektionen erwähnen, die mir am Stadelhofen erteilt worden sind und die mich zweifellos geprägt haben.

Lektion Nummer eins: Etwa in meinem zweiten oder dritten Jahr hiess es, es soll eine Schülerorganisation gegründet werden – das nannte man damals noch bedenkenlos so: generisches Maskulin «Schüler» und keine Gender-Sternchen. Ich ging also an diese Sitzung mit dem Vorsatz, mich in einer Organisation zu engagieren, welche die Rechte der Schüler/-innen vertreten sollte. Wir waren vielleicht drei, vier Leute und zu meinem grossen Erstaunen kam auch der Rektor. Die Diskussion begann, und irgendwann formulierte ich mein Unbehagen. Es könne doch keine SO gegründet werden, wenn die Schulleitung dabei sei. Der Rektor fragte etwas pikiert zurück, ob ich meine, er solle den Raum verlassen. Ja, antwortete ich leicht eingeschüchtert, aber überzeugt, ja, so sähe ich das tatsächlich. Es herrschte in diesem Moment gerade keine besonders gute Stimmung, und ich wurde nie Mitglied der neuen SO.

Zwar schien es mir in den folgenden Wochen, der Rektor schaue mich im Gang immer ein bisschen grimmig an, und ich befürchtete, die Episode könnte mir zum Nachteil gereichen, aber das war nicht so, überhaupt nicht – vielleicht sogar im Gegenteil, das kann ich aus heutiger Sicht nicht beurteilen.

Was ich aus dieser Lektion mit dem Rektor gelernt habe: Es ist richtig, Meinungen zu vertreten, auch wenn sie sich gegen Autoritäten richten.

Lektion zwei: Am kantonalen Mittelschulsporttag spielten wir Fussball, es war schönes Wetter auf der ASVZ-Anlage beim Zoo. Natürlich waren wir Jünglinge, wie uns einzelne Lehrpersonen damals noch nannten, ehrgeizig und hoffnungsfroh, das Turnier zu gewinnen. Das kam dann allerdings deutlich anders, es waren Teams dabei, die einfach besser waren als wir.

Immerhin, in einem der Spiele schoss ich ein Tor und fühlte mich wie Johann Cruyff, so hiess der Lionel Messi der 70er Jahre. Nach Wiederanpfiff kämpfte ich wild engagiert, und als der Ball zufällig gleich wieder bei mir lag, schoss ich aus hoffnungsloser Position Richtung Tor.

Ein Teamkollege schaute mich an und sagte nüchtern: «Martin, jetzt muesch doch nöd euphorisch wärde.» Was ich aus dieser Lektion von meinem Kollegen gelernt habe: Bei Erfolgen ist es gut, den Kopf nicht zu verlieren.

Und noch die dritte Stadelhofner Lektion: Biologie hatten wir an der HoPro, wo es heute mit all den Tieren und den Schaukästen eigentlich immer noch gleich aussieht wie vor 40 Jahren. Im Biologie-Praktikum bei Herrn Meier fiel ein Reagenz-Glas auf den Boden, und die zwei Kollegen, denen das Missgeschick passiert war, holten Besen und Schaufel, um die Scherben in den Papierkorb zu entsorgen. Herr Meier intervenierte sofort ruhig und bestimmt. Scherben dürfe man nicht auf diese Art wegwerfen, weil sich sonst jemand aus dem Putzpersonal verletzen könne. Diese Haltung beeindruckte mich ganz tief.

Was ich dabei von meinem Biologielehrer gelernt habe: Man muss die Konsequenzen seines Tuns immer bedenken, und es ist wichtig, dass man vor allem an diejenigen denkt, welche einen Schaden davontragen könnten.

Diese drei Lektionen habe ich nie vergessen, und sie bekamen in meinem Leben später eine gewisse Wichtigkeit. An meiner Maturfeier wusste ich das aber noch nicht, liebe Bald-Ehemalige Stadelhofner, liebe Weggehende. Ich wollte fortgehen, ich wollte den Stadelhofen – wie gesagt – möglichst schnell hinter mir lassen.

Das ist aber eben nicht so einfach, und zwar nicht nur wegen dieser anekdotischen Ebene. Es geht um weit stärkere Verbindungen, die einen prägen und nicht loslassen.

Von Johannes Bobrowski, dem Dichter, der die ganze Dramatik der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts am eigenen Leibe erfahren hat, gibt es einen Text mit dem Titel *Ich will fortgehn*.

Es handelt sich um eine Art Hörspiel mit sieben Stimmen, das der DDR-Bürger Bobrowski in den Jahren 1962 und 63 geschrieben hat, also kurz nach dem Mauerbau im August 1961. Der Titel *Ich will fortgehn* ist auch in diesem historischen Zusammenhang zu sehen. Es geht aber nicht nur um die erbärmliche Reisebeschränkung, die der DDR-Bevölkerung auferlegt worden war. Bobrowski denkt in seinem komplexen und schwer verständlichen Text viel umfassender darüber nach, wie gefangen man ist in den Verhältnissen, in die man hineingeboren wird oder in die man hineingeraten ist.

Man kann sich selber und seiner Geschichte nicht entfliehen. Davonlaufen geht nicht.

Johannes Bobrowski wurde 1917 in Tilsit, Ostpreussen, geboren, sein Abitur machte er in Königsberg. Er erlebte hautnah den aufkommenden Nationalsozialismus, suchte den Kontakt zu Kreisen der Bekennenden Kirche, nahm schliesslich als Soldat am Krieg teil und geriet 1945 in Kriegsgefangenschaft. Im russischen Donez-Becken arbeitete er zunächst im Bergbau, wurde dann aber an eine sogenannte antifaschistische Schule geschickt, wo er zum Kommunisten umerzogen wurde. 1949 konnte er schliesslich nach Ost-Berlin ziehen, dort lebte er mit seiner Familie bis zu seinem überraschenden Tod 1965.

Hinter diesem stichwortartigen Lebenslauf stehen Prägungen, die Bobrowski nie ablegen konnte und auch nicht ablegen wollte.

Im Gegenteil: In seinen Werken leugnet er zum Beispiel die eigene Verstrickung in den mörderischen Nazi-Feldzug nach Russland nicht, Bobrowski macht deutlich, dass er sich selber nicht entfliehen kann und auch nicht will.

Dabei vermeidet er es auch nicht, die Frage nach schuldhaftem Verhalten zu stellen. Wenn man – wie Bobrowski – in zwei totalitären Systemen gelebt hat, wird man sich auch in vielen Situationen bewährt haben müssen, in denen es keine eindeutig richtigen oder falschen Verhaltensweisen gibt. Dass sich Bobrowski in der Wehrmacht wiederfand und sogar noch im Angriffskrieg, war ihm von seiner Erziehung und Bildung her eigentlich völlig fremd. Aber wer sind wir, um ihm da etwas vorwerfen zu wollen? Er selber stellte sich der Frage nach seiner Verantwortung in seinen Gedichten, Romanen und Erzählungen – das muss uns genügen und uns inspirieren.

Bobrowski macht in seinen Texten deutlich, dass es ein illusionärer Wunsch ist, wegzukommen von der eigenen Geschichte, von den persönlichen, gesellschaftlichen, religiösen Verwicklungen, die einen ausmachen. Man kann nicht davonlaufen.

Was heisst das aber für uns heute, am Tag Ihrer Maturfeier, liebe Weggehende, liebe den Stadelhofen Verlassende? Und was heisst das überhaupt für uns als Menschen, die wir 2019 in der Schweiz leben?

Wie verhalten wir uns in dieser Zeit, in der uns die digitalen Medien zwar unendlich viele Informationen bieten, aber wenig Argumentation und Diskussion im Hinblick auf eine gemeinsame Sicht?

Wie verhalten wir uns in dieser Zeit, in der die Sprache nicht nur im politischen Diskurs oft bedenkenlos gewalttätig und absichtsvoll verletzend ist?

Wie verhalten wir uns in dieser Zeit, in der der Konkurrenzgedanke viele Menschen unter einen gnadenlosen Leistungsdruck stellt, was gerade auch an der Institution Schule sehr spürbar geworden ist?

Zu diesen Fragen muss man Stellung nehmen und Verantwortung übernehmen.

Da kann niemand weglaufen, weder Sie noch ich. Nennen wir noch ein anderes Beispiel, nämlich die Klimadiskussionen, wie sie in den letzten 12 Monaten – wohl auch von Ihnen – geführt worden sind. Niemand kann behaupten, er oder sie habe nichts über Umweltbelastungen gewusst. Niemand kann so tun, als sei nichts gewesen und sich bedenkenlos für jedes beliebige Ziel ein Flugticket kaufen.

In diesem Fall des allfälligen Verzichts auf Flugreisen – «Greta statt Kreta», wie der Tages Anzeiger schrieb – mag es ja noch relativ einfach sein, aber wie ist es mit dem Konsum von Filmen über Internet, was laut gewissen Studien enorm umweltbelastend sein soll? Wie ist es mit dem Konsum von Fleisch? Wie ist es mit dem Kauf von billigen Kleidern, die nicht nur von weit weg hierher transportiert werden müssen, sondern auch in ganz prekären Situationen produziert werden?

Die Liste der schwierigen Fragen liesse sich fast beliebig fortsetzen.

Wir können nicht einfach wegsehen oder weggehen. Wir sind in unseren Situationen gefangen und müssen uns darin verhalten. Diesen Gedanken diskutierten wir übrigens auch schon in meiner Stadelhofner Klasse, und zwar mit Herrn Hess, meinem feinen Französischlehrer, der uns wichtige Texte von Jean-Paul Sartre zu lesen gegeben hatte.

Lassen wir aber jetzt diese grossen Fragen nach Unentrinnbarem. Sie, liebe Abschied-Nehmende, wollen schliesslich nun bald Ihr Maturzeugnis bekommen, und dann wollen Sie vermutlich noch feiern, wie es sich gehört. Ich fasse deshalb zusammen:

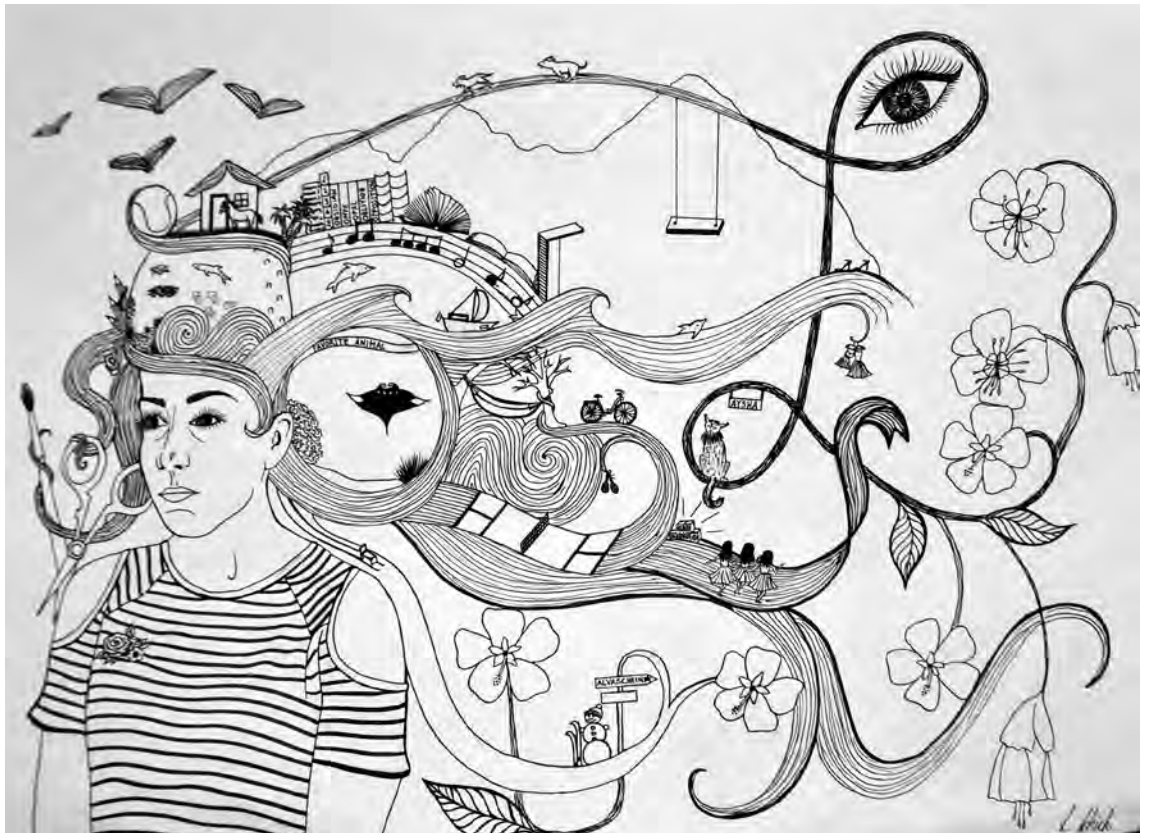
Diese Schule hat Ihren Horizont gezeichnet und damit möglicherweise auch eingeschränkt, Sie sind hier in Ihrem Denken geformt und beeinflusst worden. Deshalb wird Sie die Kantonsschule Stadelhofen Ihr Leben lang ein bisschen im Griff haben – auch wenn Sie das wohl zu Recht im Moment nicht gerne hören und sich mit der gleichen Freude wie ich damals auf die Suche nach Neuem machen. Dieser Schule werden Sie aber nie ganz entkommen – und ich behaupte, liebe Weggehende, liebe Abschied-Nehmende, das ist gut so. Ich auf jeden Fall bin im vierzigjährigen Rückblick dankbar für die Zeit, die ich am Stadelhofen verbracht habe.

Zum Schluss wünsche ich Ihnen alles Gute für Ihre Zukunft und füge heute als Gast hinzu, was ich an Maturfeiern als Rektor zum Schluss immer sagte: Häbed nech Sorg und macheds guet! Adieu mitenand!

Martin Zimmermann

Dr. Martin Zimmermann ist ehemaliger Schüler der Kantonsschule Stadelhofen, langjähriger Rektor der Kantonsschule Wetzikon, Präsident der Schulleiter-Konferenz des Kantons Zürich und nun Rektor der neu gegründeten Kantonsschule Uetikon.





Mitarbeiter/-innen

Kap.

5

Ummahan Kayhan Kunut arbeitet seit 2011 an der Kantonsschule Stadelhofen. Sie sorgt verlässlich dafür, dass am Stadelhofen in sauberem Umfeld gearbeitet werden kann. Wer ihr während ihrem täglichen Beitrag zum Funktionieren des Schulalltags begegnet, lernt eine ruhige, freundliche und angenehm unkomplizierte Person kennen. Ihre bescheidene Art macht sie sehr sympathisch. Wenn sie von ihrer Einwanderung in die Schweiz erzählt, lässt sich erahnen, dass eine solche Geschichte, die tausende fremdländische Arbeitstätige in der Schweiz teilen, harte Lebensrealitäten mit einschliesst. Wohlstand und Gesundheit sind für sie nichts Selbstverständliches; sie ist dankbar dafür, dass es ihr und ihrer Familie gut geht, und sagt: Solange ich gesund bin, arbeite ich gerne!

Ummahan Kunut

Ummahan Kunut wuchs Anfang der sechziger Jahre in einem Dorf in Burdur, einer südlichen Provinz der Türkei, auf. Das Dorf war geprägt von ärmlichen Verhältnissen, die Strassen waren damals noch nicht geteert, niemand fuhr ein Auto. Doch Ummahan beschreibt diese Zeit als erfüllend, wenn sie aus ihrer Kindheit erzählt, strahlt sie: «Ich hatte ein schönes Leben, alle Jahreszeiten waren so schön ...» Sie erlebte das Dorf mit Kinderaugen und sieht erst heute die Einschränkungen, die sie als Familie damals hatten. Ummahan ist das dritte von vier Kindern, sie hat zwei ältere Schwestern und einen jüngeren Bruder. Ende der sechziger Jahre, als Ummahan acht oder neun Jahre alt war, ging ihr Vater in die Schweiz, da Ummahans ältere Schwester an Herzproblemen litt: Es war eine Herzoperation im Universitätsspital geplant. Es waren schliesslich zwei Operationen nötig, die glücklicherweise erfolgreich durchgeführt werden konnten, und ihr Vater fand eine Arbeit hier. Wie und weshalb der Vater in die Schweiz ging und nicht etwa nach Deutschland, wo zwei Onkel von ihr leben, daran erinnert sich Ummahan nicht; fragen kann sie ihren Vater leider nicht mehr, da er schon seit über zehn Jahren verstorben ist. Sicher ist sich Ummahan, dass er hier harte Arbeit verübte. Aber auch für ihre Mutter war es nicht einfach als allein zurückgebliebene Frau mit der Verantwortung für vier Kinder ... Hilfsmittel gab es erst wenige, die Wäsche etwa wurde noch von Hand gewaschen. Ummahan ging gerne zur Schule, ihr Traum war es, Krankenschwester zu werden. Doch die höhere Schule befand sich nicht im Dorf selber, sondern in der nächsten Stadt. Dass ein Mädchen ganz alleine in die nächste Stadt fährt, war nicht denkbar, zudem musste Ummahan auch zuhause helfen. Dies ist der Grund, weshalb viele Mädchen damals nicht studieren konnten. Jeweils für einen Monat pro Jahr kam der Vater in die Türkei in die Ferien, bevor er wieder zurück zu seiner Arbeit in die Schweiz reisen musste. Wie bei vielen Auswanderern war es sein Plan, Geld zu sparen, um später in seine Heimat zurückkehren zu können, sich ein Haus zu bauen und sich einen Traktor zu kaufen. Er besass ein paar Felder, und ihm schwebte ein Leben umgeben von Tieren vor, so, wie es sein Vater geführt hatte. Es kam anders: Als Ummahan 16 Jahre alt war, zogen alle in die Schweiz. Aus heutiger Sicht ist Ummahan froh, hier zu sein, doch zu dem Zeitpunkt war es für sie nicht einfach, ihre Heimat zu verlassen ... Schwierig war unter anderem, dass ihre älteste Schwester in der Türkei blieb: Sie war 20, schon verheiratet und hatte bereits ein Kind. Die Familie lebte zunächst in der Gemeinde Uetikon am See. Ummahan wurde auf der Gemeinde gefragt, ob sie weiter zur Schule gehen möchte; doch mit 16 Jahren und verunsichert durch die Situation, war sie der Meinung, dass die Schule etwas für Kinder sei. Sie wollte arbeiten und Geld verdienen. So kam es, dass sie in der Guetslifabrik Midor in Meilen Arbeit fand. Diese Entscheidung bereut Ummahan bis heute, gerne hätte sie die Chance gehabt, eine höhere Schulbildung zu geniessen ... In der Fabrik Deutsch zu lernen, war schwierig, es gab dort fast nur fremdsprachige Mitarbeiter/-innen, darunter unter anderem natürlich viele Italiener/-innen. Auch in ihrer Nachbarschaft gab es keine Schweizer/-innen.





Drei Jahre später lernte Ummahan in den dreiwöchigen Ferien ihren zukünftigen Mann Osman Kunut kennen. Man lernte sich damals über Kontakte der Familie kennen, die Tante kannte seine Familie gut, Ummahans Eltern waren einverstanden mit einer Hochzeit. Und – Osman war ein gutaussehender und grossgewachsener Mann – Ummahan auch: Die Verlobung fand statt. Ummahans Verlobter Osman kam anschliessend für drei Monate zu Besuch in die Schweiz und Ummahan lernte einen guten Menschen kennen. Ein Jahr später, als die Familie wieder für die Ferien in der Türkei war, fand das drei Tage dauernde Hochzeitsfest statt. In den gleichen Ferien heiratete auch ihre ältere Schwester, eine Woche vor Ummahan. Anfang 1985 konnte Osman Kunut in die Schweiz ziehen. Er arbeitete zunächst in Schmerikon in einer Textilfabrik, später in Uetikon in einer Chemiefabrik. Vier Jahre nach der Hochzeit bekam das Paar eine Tochter, Sifa, es folgte die zweite Tochter Selma und der Sohn Ahmet vervollständigte die Familie. Aufgrund der Situation mit drei Kindern und der anstrengenden Schichtarbeit ihres Mannes entschied sich Ummahan nach der zehnjährigen Tätigkeit für Midor, zuhause zu bleiben. Bei Eintritt in den Kindergarten konnten die Kinder kein Wort Deutsch; Ummahan erinnert sich, dass die älteste Tochter abends deswegen geweint hat, das war auch für sie als Mutter nicht einfach. Doch alle drei Kinder lernten sehr schnell und waren erfolgreich in der Schule. Mittlerweile sind sie erwachsen, die ältere Tochter hat eine KV-Lehre absolviert und ist bereits verheiratet. Ihr Mann stammt nicht aus der Türkei, und das spielt auch keine Rolle: «Ich sah», sagt Ummahan, «dass meine Tochter ihn liebt; und er sie auch». Die zweite Tochter hat die Ausbildung zur Detailhandelsfachfrau gemacht, und der Sohn, der übrigens die Matura an der Hohen Promenade gemacht hat, studiert nun in Zürich Medizin. Nachdem er erst Tierarzt werden wollte, wechselte er in die Humanmedizin: Hier verbinden sich vielleicht die Liebe des Grossvaters zu den Tieren und der ursprüngliche Wunsch der Mutter, Krankenschwester zu werden ... Überhaupt scheint das Interesse an der Medizin in der Familie zu liegen: Auch die beiden Cousins von Ahmet haben die Hopro besucht und anschliessend Medizin studiert.

Und Ummahan? Als Jugendliche kam sie hierher, hat all die Schwierigkeiten, die auf ausländische Mitbewohner/-innen zukommen, gemeistert. Es gab auch harte Zeiten, doch sie hat ihre Fröhlichkeit nicht verloren. Sie mag ihr Leben, ist dankbar für alles und arbeitet gerne: Zuhause wäre es doch nur langweilig. Das hat sie soeben gemerkt, jetzt, als sie alleine da war, weil ihr Mann noch in der Türkei weilte. Worauf sie sich freut? Am liebsten wäre sie ja bald Grossmutter ... Wir wünschen Ummahan für ihre Zukunft alles Gute und hoffen, dass sie uns noch lange erhalten bleibt am Stadelhofen!

Anna Haebler



Verabschiedung

Im Sekretariat verabschiedet sich eine langjährige Mitarbeiterin in den Ruhestand.

Christina Bodmer trat am 1. September 1998 ihre Stelle als Verwaltungssekretärin in unserer Schule an – und es sollte eine lange «Arbeitsbeziehung» werden. 21 Jahre erlebte sie den Schulalltag tagtäglich in all seinen Facetten. Zu diesem Zeitpunkt verfügte sie schon über einen reich gefüllten Rucksack an beruflicher Erfahrung. 20 Jahre hatte sie zuvor in einer Versicherungsunternehmung gearbeitet. Dort hatte sie verschiedene Funktionen wahrgenommen und eignete sich einen fundierten Wissens- und Erfahrungsschatz im kaufmännischen Bereich an. Dabei zeigte sich auch, dass ihr die vielfältigen Arbeiten in einem Sekretariat besonders gut gefielen. Und so packte sie die Chance und bewarb sich erfolgreich für die Sekretariatsstelle im «Stadi». Professionell und mit viel Herzblut arbeitete sie sich in die neuen Aufgaben ein und überzeugte durch ihre effiziente, hilfsbereite und verlässliche Arbeitsweise. Ihr Engagement für die Schule und ihre Angehörigen war spürbar. Verantwortungsvoll und mit Übersicht kümmerte sie sich um ihre zahlreichen Aufgaben, sei es beispielsweise in der Personaladministration, bei den Schülerbelangen oder der gesamten Administration der jährlichen Maturitätsprüfungen oder in der Betreuung der Schulkommission. An ihren Humor, ihre vielseitigen Interessen sowie an gemeinsame Schulerlebnisse werden wir in manch' einem Moment mit einem Schmunzeln zurückdenken. – Liebe Christina, wir danken Dir herzlich für alles, was Du für uns und unsere Schule getan hast. Für die Zukunft wünschen wir Dir von Herzen alles Gute, viel Glück und ganz viele schöne, genussvolle Momente im Ruhestand. Langweilig werden dürfte es Dir nicht!

Neue Mitarbeitende

In diesem Schuljahr konnten wir am 22. Oktober 2018 **Stefanie Graf** als neue Verwaltungssekretärin in unserem Sekretariat willkommen heissen. Als Verwaltungsangestellte hatte sie zuvor mehrere Jahre im Migrationsamt des Kantons Zürich gearbeitet. Ihr Weg führte sie dann weiter zum FC Zürich, wo sie während zehn Jahren im Sportsekretariat arbeitete und für die Administration aller Spielerstufen verantwortlich war.

Bei uns ist sie für die gesamte Schüleradministration zuständig und zeichnet für die Administration der jährlichen zentralen Aufnahmeprüfungen verantwortlich. Hinzu kommt eine Vielzahl an weiteren Sekretariatsaufgaben wie beispielsweise die administrative Betreuung der zugeteilten Klassen oder die Planung der Notenkonvente. – Stefanie Graf hat sich professionell in ihre neue Aufgabe eingearbeitet und ist mit ihrer herzlichen Persönlichkeit innert kurzer Zeit zu einem festen Bestandteil in unserem Team geworden.

Nicole Fingerhuth, Adjunktin





Der Anfang des neuen Schuljahres, also bereits des Schuljahres 2019/20, war sehr überschattet durch zwei schwerwiegende Ereignisse, die die ganze Schule betroffen machte. Am 23. August 2019 verstarb nach schwerer Krankheit eine geliebte Lehrerin, Daniela Weber. (Siehe dazu die folgenden Seiten.) Sehr viele Lehrer/-innen und auch Schüler/-innen gaben an der Abdankung und dann auch an der internen Gedenkfeier ihren Gefühlen Ausdruck. Und am 30. August 2019 nahm sich ein ehemaliger Schüler der Kantonsschule Stadelhofen, Alexander Cobb, das Leben. (Ehemaliger Schüler der Kantonsschule Stadelhofen insofern, als er die Schule im Juli 2019 bereits verlassen hatte. Deswegen erscheint sein Name hier noch in diesem Jahresbericht 2018/19 als Schüler der Klasse 2dN.) An die Beerdigung am 6. September 2019 gingen die ganze Klasse (natürlich mit den Lehrer/-innen) und auch viele Kamerad/-innen aus anderen Klassen. Alexander Cobb war bei allen sehr beliebt gewesen ... Wir waren alle sehr betroffen: die ganze Schule, also auch die, die Alexander nicht gekannt hatten. (Vielleicht ist hier doch zu erwähnen, dass es, soweit die Erinnerung des hier Schreibenden, Urs Schällibaum, überhaupt zurückreichen kann, an der Kantonsschule Stadelhofen seit mindestens dreissig Jahren keinen einzigen Suizid gab.) Bitte entnehmen Sie, was offiziell sonst alles an der Kantonsschule Stadelhofen diskutiert wurde, aus dem hier nun folgenden letzten Kapitel.

Zum Gedenken an Dr. Daniela Weber Egli (1957–2019)

Daniela Weber wurde am 12. Januar 1957 geboren. Die Familie wohnte in Hottingen, am Zeltweg. Daniela besuchte den Kindergarten in der Villa Höhenbühl. An der Kantonsschule Stadelhofen machte Daniela Weber 1977 die Matura, im damaligen «Unterseminar», übrigens mit vorzüglichen Noten, nicht nur in den Sprachen. Sie studierte an der Universität Zürich Italienisch, Französisch und Musikwissenschaft, in einem Austausch-Jahr auch an der Universität Freiburg im Breisgau. Anfang 1985 schloss sie mit dem Lizentiat ab, mit einer Arbeit mit dem Titel: *La griselda – Libretto d'opera musicato da Antonio Vivaldi*, betreut zugleich vom Italienisch-Professor Besomi und dem Musikwissenschafts-Professor Lütolf. 1988 kam Olga auf die Welt. 1989/90 begleitete Daniela Weber Egli, mit der kleinen Olga, ihren Mann Werner Egli während seines Forschungsaufenthaltes in Katmandu in Nepal. 1991/92 untersuchte sie im Trentino den Sprachkontakt und die Zweisprachigkeit. 1992 folgte die Dissertation mit dem Titel *Gemischtsprachige Familien in Südtirol/Alto Adige*.

Zweisprachigkeit und soziale Kontakte. Ihre Arbeit war offensichtlich so beeindruckend, dass sie, als Stipendiatin des Schweizerischen Nationalfonds, auf ihrem Gebiet weiterforschen konnte. Sie tat dies bis 1994, entschied sich dann aber für die Lehrtätigkeit – also für den unmittelbaren Kontakt und Austausch mit Menschen in der Sprache.

Seit 1995 unterrichtete sie an der Kantonsschule Stadelhofen Französisch und Italienisch, seit 2004 als Mittelschullehrerin mit besonderen Aufgaben. In dieser Funktion war Daniela Weber mehrmals Klassenlehrerin, zuletzt in der gemischten Klasse mit neusprachlich Spanisch und dem ersten (wieder eingeführten) Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Profil, die 2016 die Matura machte. Seit 2001 organisierte sie die Aufnahmeprüfungen in Französisch. Bis 2016 war sie Vorsitzende des Fachkreises Französisch. Sie organisierte auch die Anstellung der Romanistik-Assistentinnen, begrüßte sie und begleitete sie.

Seit 2000 betreute sie den *Echange* und den *Scambio*, das Austauschprogramm, in dem Schüler/-innen zwei Wochen in der Romandie oder im Tessin verbringen und dort zur Schule gehen, während Schüler/-innen aus der Romandie oder aus dem Tessin an die Kantonsschule Stadelhofen kommen. Sie pflegte die Kontakte mit den Partnerschulen mit grösstem persönlichen Engagement.

Immer noch im Zeichen des Austausches standen auch die sehr zahlreichen Weiterbildungen, die sie genoss: Sie war mehrmals in Frankreich und im nördlichen Italien, lernte Català und Russisch. Linguistisches und Literarisches verfolgte sie aber auch in der Schweiz, insbesondere im Jura und der italienischen Schweiz; da auch mit dem bleibenden besonderen Interesse an der Bilingualität. Ihre Blockwochen-Projekte führten immer mit einer Exkursion ins Tessin, nach Domodossola, Milano, in die Westschweiz, ins Elsass, nach Lyon oder nach Sète.

Auch im normalen Unterricht verband sie Literatur und Musik. Daniela liebte *chansons* und *canzoni*, vielfältige literarische, linguistische, historische und aktuelle Themen. Sie nahm aktiv

teil an kulturellen Veranstaltungen der Schule, an der Medienwoche Film und in der Organisation und Jurierung der Erzählnacht.

Wann immer es nötig war, sprang Daniela ein, mit ausserordentlicher Hilfsbereitschaft und ganz unkompliziert. Daniela verwöhnte das ganze Kollegium mit kleinen Geschenken und speziell natürlich den Fachkreis Französisch und Italienisch. Keine Stellvertretung, die nicht von ihr herzlich empfangen worden wäre. Kein Geburtstag, den sie nicht mit einer schönen Karte gefeiert hätte. Kein neugeborenes Baby, das nicht eine selbstgestrickte Mütze erhalten hätte. Im Winter erkrankte Daniela schwer und konnte nicht mehr unterrichten. Sie starb am 23. August.

An der Abdankungsfeier am 5. September in der Kirche St. Peter las der Sprechende zwei Sätze des Fachkreises Romanistik vor: «Daniela, tu resteras à jamais l'âme de notre section, notre chère collègue et amie.» «Grazie, Daniela, della tua amicizia, della tua gentilezza e di averci sempre accompagnati nelle nostre avventure.»

Wir trauern um eine sehr gute Freundin und liebe und intelligente Arbeitskollegin – sie beschenkte uns mit Herzlichkeit im Alltag und mit aussergewöhnlicher menschlicher Aufmerksamkeit.

Urs Schällibaum

Am 1. Oktober 2019 veranstaltete die Schule eine interne Gedenkfeier im Saal, an der auch die Familie und Freund/-innen teilnahmen. Umrahmt wurde die Feier durch Musik von Vivaldis Gloria in D-Dur und Liedern von De André und Prévert. Es lasen Erinnerungen an Daniela: Lehrer/-innen des Fachkreises Romanistik sowie Schülerinnen der Klasse 4bN/MN, die 2016 die Matura gemacht hatte. Der hier abgedruckte Text wurde am Anfang vorgetragen.

Gesamtkonvente der Lehrerschaft 2018/19

Im Schuljahr 2018/19 fanden an der Kantonsschule Stadelhofen fünf Gesamtkonvente der Lehrerschaft statt – und nicht vier wie in anderen Jahren üblich, denn die Konventsmitglieder hatten beschlossen, im Herbstsemester probeweise drei kürzere statt zwei längere Konvente abzuhalten. Nach dieser Pilotphase wurde aber im 181. Konvent beschlossen, wieder zum alten System der vier Konvente pro Schuljahr zurückzukehren.

Diese fünf Gesamtkonvente befassten sich mit folgenden Themen:

Im ersten Konvent des Schuljahres (K179) wurde die Klassengrösse, die in einigen ersten Klassen zugenommen hatte, intensiv diskutiert. Die Schulleitung erläuterte, wie es zu diesen zum Teil grossen Klassen mit bis zu 29 Schüler/-innen gekommen war, und die Kolleg/-innen berichteten, wie sie die Arbeit in diesen Klassen im Schulalltag erlebten. Da das Thema viele Lehrer/-innen beschäftigte, beschloss der Konventsvorstand, es zusammen mit der *Kommission Qel* in einer eigens dafür anberaumten Sitzung im Januar weiterzuverfolgen. Dort wurden Wünsche und Massnahmen skizziert, welche den Umgang mit den grossen Klassen erleichtern könnten. Im letzten Konvent des Schuljahres (K183) stellte der Rektor Thomas Tobler schliesslich die Massnahmen vor, welche die Schulleitung zu den «grossen Klassen» beschlossen hatte.

Ebenfalls im ersten Konvent des Jahres erläuterte Thomas Tobler die Einführung der Archivierung der Protokolle der mündlichen Maturitätsprüfungen. Die Schule hat grundsätzlich die Pflicht, bei Bedarf auch weiter zurückliegende Protokolle vorzulegen, bis anhin war deren Aufbewahrung aber den Prüfer/-innen oder Expert/-innen selbst überlassen. An den Maturitätsprüfungen 2019 war es nun zum ersten Mal so, dass die Prüfungsprotokolle nach den Prüfungen von der Schule zentral archiviert wurden.

Rektor Thomas Tobler berichtete ferner über die insgesamt positive Bilanz der Auswertung des erstmals im Herbst 2018 durchgeführten Sprachaufenthalts der zweiten Klassen. Auch erläuterte er die weitere Entwicklung des Themas *Gesundheit* nach der schulinternen Weiterbildung *Gesunde Schule*, die im November 2018 stattgefunden hatte. Einerseits werden qualitative Interviews mit Lehrpersonen geführt, um die Resultate der im Rahmen der Weiterbildung durchgeführten Umfrage zu vertiefen. Andererseits findet im Schuljahr 2019/20 eine IFES-Befragung der Schüler/-innen zum Thema *Belastung* statt.

Thomas Tobler informierte auch über die Themen der Schulentwicklung und (wieder) über den Stand des Projekts «Gymnasium 2022» (alle K181). Am letzten Konvent vor den Sommerferien stellte er die neue Strategie der Kantonsschule Stadelhofen für die Jahre 2019 bis 2024 vor.

Der Konvent diskutierte im Schuljahr 2018/19 des Weiteren folgende Themen:

Die *Kommission Maturitätsarbeit* stellte einen Antrag, welcher vorsah, die Präsentationen der Maturitätsarbeiten künftig nicht mehr an Wochentagen, sondern jeweils an einem Samstag zu veranstalten. Dieser Antrag wurde nach eingehender Prüfung abgelehnt (K180).

Das Kollegium diskutierte auch durchaus kontrovers die Praxis der Durchführung von Nachprüfungen (K180), ohne dazu einen Beschluss zu fassen.

Andreas Gisler berichtete über das Berufs- und Studieninformationskonzept, insbesondere über die Einführung des «Berufeschnuppens» für die Schüler/-innen der dritten Klassen, in dessen Rahmen die Lernenden einen Tag lang einen Betrieb besuchen und ein Berufsfeld kennenlernen sollen (K180).

Im 182. Konvent wurde das Papier der *Arbeitsgruppe Digitalisierung* länger diskutiert, welches im Rahmen des Prozesses der Schulentwicklung von der Schulleitung in Auftrag gegeben worden war. In diesen Zusammenhang informierte auch die *Weiterbildungskommission* über die schulinterne Weiterbildung zur Digitalisierung, welche im September und November 2019 stattfinden wird.

Ferner gab die Präsentation des Berichts über die Ehemaligen-Befragung (K182) zu Diskussionen über die grundsätzliche Interpretierbarkeit von solchen Befragungen Anlass. Im Nachgang zu diesem Konvent bereitete eine Gruppe von Lehrpersonen einen Antrag vor, welcher die Gründung eine Arbeitsgemeinschaft forderte, die für diese Ehemaligen-Befragungen (neu: Abschlussklassen-Befragungen) eine Deutungsgrundlage herstellt. Dieser Antrag wurde vom Konvent angenommen (K183).

Am 183. Konvent wurde länger über den Umgang mit Absenzen an der Schule diskutiert. Die im 182. Konvent gebildete *Arbeitsgruppe Absenzen* berichtete aus ihrer Arbeit und stellte bereits erste Anträge zur Änderung des Absenzenreglements vor, die vom Konvent geringfügig abgeändert und angenommen wurden und mit Beginn des Schuljahres 2019/20 in Kraft treten werden.

Schliesslich verabschiedete der Konvent in diesem Schuljahr eine überarbeitete Konventsordnung (K180).

Auch die Schüler/-innen des SOV berichteten in allen fünf Konventen von ihrer Arbeit in den Arbeitsgruppen, in denen sie engagiert sind und über die Aktivitäten für die Schülerschaft, welche sie regelmässig organisieren und durchführen (Grillfest, Skitag etc.).

Ferner wurde in drei Konventen über Neuerungen im Beratungsangebot berichtet: Seit dem Schuljahr 2018/19 läuft eine zweijährige Pilotphase der neu konzipierten und personell neu dotierten Beratung, welche Lehrpersonen beanspruchen können. Frau Dr. Eveline von Arx und Herr Dr. Henry Goldmann stellten sich in diesem Kontext dem Kollegium vor (K179). Rektor

Thomas Tobler informierte über die personelle Veränderung in der psychologischen Beratung von Schüler/-innen auf das Schuljahr 2019/20 hin und stellte den Psychologen Herr lic. phil. N. Hänsli den Kolleg/-innen vor (K183). Ebenfalls stellte sich Frau Tarsia Goetschi, (MSc, biz Oerlikon), die neu zuständig für die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung für Schüler/-innen ist, dem Konvent vor (K181).

In diesem Schuljahr fanden in den Konventen auch mehrere Wahlen statt: Andreas Hüsey und Christopher Latkoczy wurden in die *Informatik-Kommission* (K181), Patricia Lang in die *Kommission Gesundheit, Prävention und Beratung* (K183) gewählt und Ruedi Borer wurde für seine dritte Amtsperiode als Prorektor wiedergewählt (K182). Schliesslich wurden Astrid Jeyakumar für ihre zweite Amtsperiode in den Konventsvorstand (K182) und Anita Kaufmann als Stellvertreterin der Lehrervertretung in der Schulkommission gewählt.

Die fünf Konvente des Schuljahres 2018/19 waren geprägt durch zum Teil sehr angeregte, aber immer respektvolle Diskussionen unter den Kolleg/-innen und Schülervertreter/-innen. Deshalb danke ich allen Mitgliedern des Konvents für ihre aktive und engagierte Teilnahme an den Konventen.

Ich danke auch den Mitgliedern des Konventsvorstands (Luzius Appenzeller, Ruedi Borer (am 183. Konvent vertreten durch Sabine Lippuner), Astrid Jeyakumar, Anita Kaufmann, Michèle Novak, Thomas Tobler, Urs Schällibaum und Hubert Schmid) für die fruchtbare Zusammenarbeit im Konventsvorstand, die reflektierten Diskussionen der anstehenden Geschäfte und für ihre Zuverlässigkeit. Ganz besonders danke ich Luzius Appenzeller, der nach zehn Jahren engagierter Arbeit den Konventsvorstand per Ende Schuljahr 2018/19 verlässt.

Sabine Cassani, Konventspräsidentin

Schulkommission

Die zehn Mitglieder der Schulkommission traten im Schuljahr 2018/19 mit der Schulleitung und der Vertreterin der Lehrer/-innen zu vier regulären Sitzungen zusammen. Am 4. Oktober 2018 trafen sich die Schulkommissions-Mitglieder wiederum zu einem informellen Anlass mit den Lehrer/-innen, einem «Herbstspaziergang» – diesmal im neuen BG-Gebäude an der Waldmannstrasse 12. Nach Ausführungen des Projektleiters Bauten, Marc Meyer, vom Mittelschul- und Berufsbildungsamt, gab es eine Führung durch die neuen Räume. Der Präsident der Schulkommission informierte aus Besprechungen in der SK-Präsidenten-Konferenz, mit dem MBA und auch mit Frau Regierungsrätin Steiner, mit einem Schwerpunkt in «Gymnasium 2022», den basalen Kompetenzen, der kantonalen Schulraumstrategie, der Digitalisierung. Aus der Schule berichteten die Lehrer/-innen-Vertreterin und der Rektor unter anderem über das Schul-Konzept der «Studien- und Berufswahl», das alle Klassenstufen umfasst und ab Frühling 2019 realisiert wird, sowie über die Ehemaligen-Befragung und über die sehr gelungene zweitägige Weiterbildung «Salutogene Schule» und die dazugehörigen begleitenden Massnahmen. Das Projekt «Gemeinsam Prüfen» wurde erfolgreich durchgeführt mit der Maturität 2019.

In mehreren Sitzungen wurde die schulinterne Strategie 2019–2024 diskutiert. Sie war wie letztes Mal in einer Gruppe mit zwei Lehrer/-innen, der Schulleitung und zwei Mitgliedern der Schulkommission erarbeitet worden und auch den Lehrer/-innen vorgestellt worden. Mit dieser Strategie will die Schulleitung nicht nur reagieren, sondern auch agieren, Transparenz schaffen und Rechenschaft ablegen. In der Schulkommission kritisch diskutiert wurde insbesondere das Thema «Digitalisierung», das, wenn nicht blosses Worthülse, weit über das Infrastrukturelle hinausgeht und in grösserem und kleinerem Masse pädagogisch-didaktische Neuerungen bedingt; deren Potential soll aufgezeigt und entwickelt werden.

Die Schulkommission führte erfolgreich ein Wahlverfahren für eine mbA-Stelle in Chemie durch. Zahlreiche Zwischenbeurteilungen und Hauptbeurteilungen wurden vorgenommen. Schliesslich erwarbte die Schulkommission die Resultate der Maturitätsprüfungen. Einzelne Mitglieder hatten wiederum als Experten an den Maturitätsprüfungen und in der Jury für die Auszeichnung von Maturitätsarbeiten mitgewirkt.

Zwei Schulkommissions-Mitglieder, Herr Kuhn und Frau Prof. Dr. Schönenberger, Vizepräsidentin, beendeten im Juli ihre letzte Amtsperiode. Ihre Arbeit möchte die Schule besonders verdanken: Beide waren der Schule sehr zugewandt und würdigten mit ihrem Engagement immer auch die Individualität der Lehrer/-innen. Herzlichen Dank, Johanna, herzlichen Dank, Paul!

Dr. Urs Schällibaum, Prorektor





Gymnasium
sprachlich
musisch
mathematisch-
naturwissenschaftlich

Kantonsschule Stadelhofen
Schanzengasse 17
8001 Zürich
Telefon 044 268 36 60
Fax 044 268 36 90
sekretariat@ksstadelhofen.ch
www.ksstadelhofen.ch

Impressum

Redaktion:

Anna Haebler Lietz, Bettina Quinn, Urs Schällibaum
Alle nicht gezeichneten Texte stammen von der Redaktion.

Layout:

Annette Pfister

Fotos:

Die Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren der dazugehörigen Texte oder von Lehrer/-innen zur Verfügung gestellt oder stammen von der Redaktion.

Bilderseiten:

Arbeiten aus dem Unterricht der Klassen 1gM, 2bMN, 3fM, Fotokurs PWK

Titelseite: Villa-Quitta von Urs Schällibaum

Druck:

Feldner Druck AG, 8618 Oetwil am See

Auflage: 900

© Kantonsschule Stadelhofen 2019

